



# Ruprecht

## HEIDELBERGER STUDENTENZEITUNG

DEZEMBER '92 ■ NR. 21 ■ 6. JAHRGANG ■ UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDIERENDEN ■ KONTAKT: 26181 ■

### KURZ UND BÜNDIG

**Brotlose Künste?**  
Geisteswissenschaftler auf dem Weg in die freie Wirtschaft - S. 3.

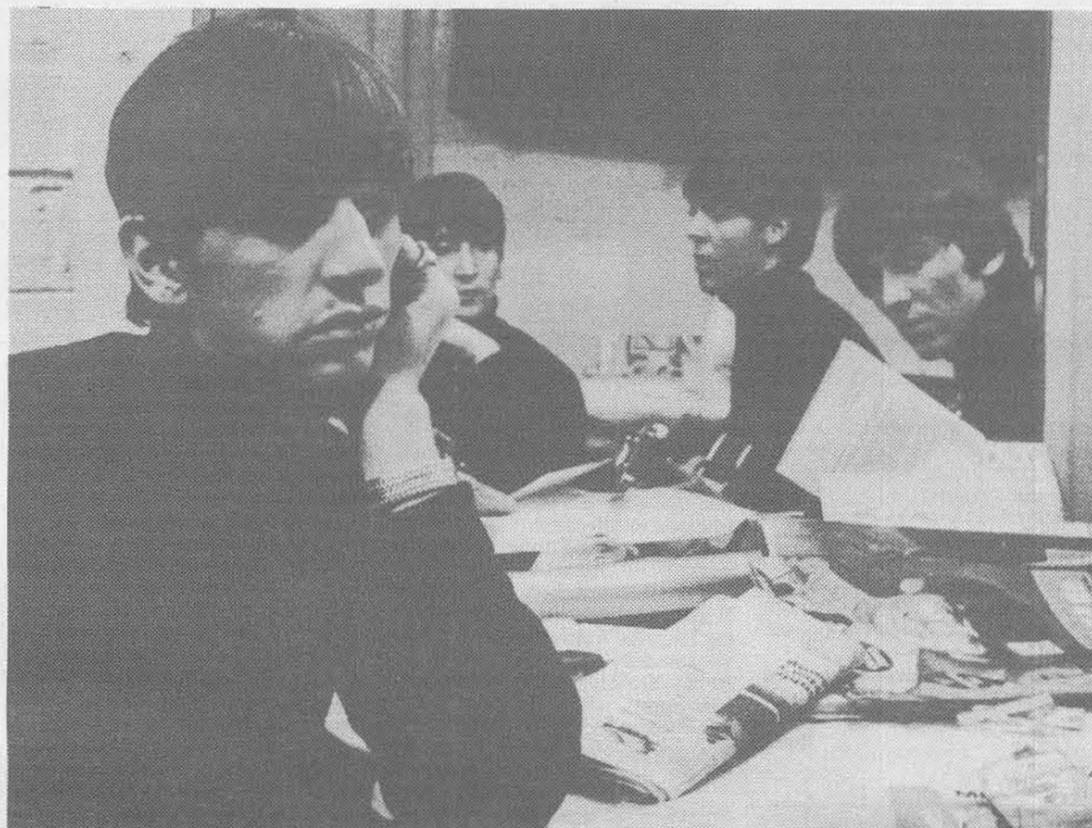
**"Gestatten, Kienbaum."**  
Unternehmensberater bewerten Universitäten - S. 4-5.

**Unterwegs bis zum Morgengrauen**  
Wenn Heidelberg zur party zone wird - S. 10.

**Schöne Frauen für den Junggesellen**  
Montherlant, oder: Literatur als zynische Lebensform - S. 11.

**Rhyten und Lekythen**  
ruprecht führt durch Heidelbergs Museen (Trinkgeld willkommen) - S. 13.

**Struppi hat Durchfall**  
Tim verliert sieben Tage in Indien - S. 15.



## Help!

It has been a hard days night. Der Auftritt steht kurz bevor und es gibt kein zurück mehr. Alles was bleibt, ist eine der vielen Zeitungen zu lesen. Viele sind ähnlich und doch sind die wenigsten gut genug. Wie seltsam an diesem Dezember Morgen, 1992 als Paul McCartney aufzuwachen und beinahe dreißig Jahre nach Can't buy me love festzustellen, daß man den Ruprecht vielleicht schon in der Hand hält. Dreißig Jahre Beatles und zwanzig Ausgaben Ruprecht. Mehr als alle andere haben sie das Wort Liebe auf jedes einzelne Stück rundes Plastik geschrieben und es in die Menge geworfen. In bösen Zeiten hat es sich häufig bewährt, Gemeinheit mit Anmut, Gewalt mit Mut zu beugen. Millionen weinende Mädchen können nicht irren. Ihnen gehört das letzte Wort, den Traurigen, die wußten, wo der jeweils nächste Akkord wartet. Kontrollierte Verzückerung in Dur und Moll, wo man auch hin hört. Wo Platten sich drehen, versteht man es noch zu leben, zu lieben und zu leiden. She loves you yeah!

## Kein Asyl in Neuenheim?

### Bürger machen gegen Wohnheim mobil

**Repressionen gegen Ausländer, Angriffe auf Asylbewerberheime, geschändete jüdische Friedhöfe - Deutschland macht wieder Schlagzeilen. Dafür stehen Hoyerswerda, Rostock und Mölln. Findet eine neue deutsche Teilung in ausländerfreundliche und ausländerfeindliche Deutsche statt?**

Bisher ging man von der Hypothese aus, daß die Täter aus rechtsextremistischen und neonazistischen Kreisen Jugendliche mit schlechter oder gar keiner Ausbildung und wenig Zukunftsperspektiven waren. So konnte man das Problem auf Randgruppen schieben. Inzwischen kann man nicht mehr von einer kleinen Minderheit sprechen, sondern muß erkennen, daß eine latent ausländerfeindliche Atmosphäre in großen Teilen der Bevölkerung herrscht, die sicherlich auf eine Politik zurückzuführen ist, die des Ausländerzustroms und der damit zusammenhängenden Probleme nicht Herr wird, aber auch aus einer unbewußten Angst vor dem Fremden, Unbekannten resultiert.

Aufschlußreiches Beispiel: Heidelberg. Hier versucht die Stadtverwaltung, die Asylantenheime in die Stadt zu integrieren und nicht in isolierten Gebieten Ghettos zu schaffen, die tätlichen Angriffen faschistischer Gruppen ungeschützt ausgeliefert sind. Bei der Durchsetzung dieses Konzepts stößt sie auf Schwierigkeiten in einer Bevölkerung, die zwar nicht physisch gewalttätig gegen Ausländer vorgeht, aber mit wortgewaltigen Protestaktionen gegen die Integration von Asylbewerbern Stellung nimmt. Nachdem aber trotz anfänglicher Protestaktionen das Konzept z.B. in Handschuhheim und Ziegelhausen gut funktioniert hat, will die Stadt nun auch in der Blumenthalstraße, Neuenheim, vier Fertighäuser für ungefähr 100 Asylanten auf einer unbebauten Grünfläche errichten. Aber auch in dem "aufgeklärten" und wohlhabenden Villenviertel, das durch gehobenes Bürgertum und Akademiker geprägt wird, begann eine Protestaktion gegen das Vorhaben. Aufge-

schreckt aus ihrem sicheren sozialen Umfeld äußerten über 300 Menschen in Briefen und Protestschreiben an die Stadträte, Stadtverwaltung und Zeitungen ihren Unmut. Die Gründe sind mannigfaltig und fadenscheinig: Von Zerstörung des sozialen Umfelds und schweren Belastungen ist die Rede und von freundlichen Grünanlagen, die einseitig für die Interessen der Asylbewerber aufgegeben würden. Aber auch mitleidige Seelen, die befürchteten, daß die Asylbewerber den sozialen Unterschied nicht verkraften würden, erhoben ihre Stimme. In dem eigenen, bisher sozial so schön überschaubaren Viertel möchte man sie auf keinen Fall haben. Oberbürgermeisterin Beate Weber aber erklärte auf der Demonstration aus Anlaß der Morde von Mölln, Fremdenfeindlichkeit komme oft auf leisen Sohlen daher, z.B. in "wohlformulierten juristischen Schriftsätzen" (aus Neuenheim), die bei der Stadtverwaltung eingegangen seien.

**ruprecht** sprach mit der Ehefrau des prominentesten Unterzeichners des Protestschreibens, des Nobelpreissträgers Prof. Bert Sakman. Empört äußerte sie sich über die Gleichsetzung der Bewohner der Blumenthalstraße mit Faschisten und Neonazisten. Presse und Oberbürgermeisterin operierten unter der Gürtellinie, indem aus dem Zusammenhang eines größeren Textes des Protestschreibens einzelne Sätze herausgerissen wurden. Die Darstellung von Frau Dr. Sakman sieht folgendermaßen aus: Die Anwohner der Blumenthalstraße hätten nichts gegen die Asylbewerberheime in ihrer Straße, aber sie wendeten sich gegen die Methoden der Oberbürgermeisterin, die doch schließlich mehr Transparenz gefordert habe. Die Stadt habe ohne Anhörung der Bürger über ihre Köpfe hinweg per Dekret die Ansiedlung verordnet. Die Anwohner fordern vor allem, in die Auswahl der Asylanten einbezogen zu werden. In einer Straße, in der viele Familien mit fast dreißig Kindern wohnen, möchten

sie daher Asylantenfamilien unterbringen, die dort längerfristig wohnen würden. Asylanten, deren Anerkennung noch nicht geklärt sei und die nur eine kurze Zeit blieben, sollten dagegen in Gebieten wie der Tiergartenstraße, wo eine weitere Siedlung geplant ist, untergebracht werden. Von diesen "Durchgangsasyllanten", meist jungen Männern, sei eine erhöhte Kriminalität zu erwarten, die für das Viertel unzumutbar wäre.

Angesichts solcher Bürgerreaktionen scheint sich das Klischee des häßlichen Deutschen, der latent ausländerfeindlich und anfällig für faschistische Strömungen ist, zu bestätigen. Günther Grass hat das Bild eines ganzen Volkes gezeichnet, das aus "Tätern, Mitläufern und schweigender Mehrheit" mit einem "Hang zur Rückfälligkeit" besteht, als ob es sich um einen Gendefekt handelte. Ist die Lage in Deutschland wirklich so trostlos? Schaut man über den Rand der selbstquälerischen Vorurteile hinweg, kann man auch ganz andere Deutsche entdecken. Die Deutschen, die z.B. mit Lichterketten gegen Ausländerhaß demonstrieren oder die in unzähligen privaten Aktionen versuchen, Not zu lindern. Von dieser großen Gruppe, die nicht die Augen schließt und aktiv an der Integration von Ausländern in eine multikulturelle Gesellschaft kämpft, ist in den Schlagzeilen leider nur wenig zu lesen.

In Neuenheim gründete sich sofort eine Asylnitiative, die zeigen soll, daß es auch andere Stimmen als die der Blumenthalstraße gibt. Aber nicht nur auf privater Basis, sondern auch auf politischer Ebene muß der Weg zu einem besseren Umgang mit Ausländern geebnet werden. Und so scheint es ein Hoffnungsschimmer zu sein, daß sich - bisher einmalig in Heidelberg - alle Parteien zu einem gemeinsamen Brief an die Anwohner entschlossen, der um Mitgefühl und Toleranz bittet. Die Asylbewerberheime in der Blumenthalstraße werden übrigens trotz aller Proteste im nächsten Jahr gebaut werden. (io)

## Returnity Inflation eines Parfums

Gottes Wille ist unerforschlich. Entweder man wird durch Gnadenwahl verdienstlos selig oder es trifft einen ohne Schuld die Verdammnis. So hat es im 16. Jahrhundert der Schweizer Sauberkeitsreformer Johannes CALVIN seinen Landsleuten gelehrt. Die Nase des Menschen ist weniger unerforschlich. Sie reagiert sensibel auf einen neuen Duft und kann einem die Gnade irdischer Glückseligkeit verschaffen. Das hat der Amerikaner CALVIN Klein erkannt, als er ETERNITY kreierte. Daß aber eben jenes Elixier des Himmels jetzt für dieselbe Nase zum unerträglichen Fegefeuer der Spaziergänge durch das Nachtleben wurde, hat er nicht bedacht. Und in der Liebe ist es wie beim Tennis: Jeder noch so ekstatisch gespielte Ball bleibt nicht ohne vernichtenden Return. Dabei fing es so schön an:

Ich saß an der Bar eines schummrigen kleinen Clubs in der Nähe der Hamburger Reeperbahn. Vor mir stand ein Jack Daniels auf Eis, der zur Hälfte leergetrunken war. Das geschmolzene Eis bildete bereits Schlieren. Der freundliche Barkeeper legte eine Platte von Coleman Hawkins auf, und ich spülte das Oval mit meinem letzten verwässerten Bourbon runter. Etwa eine halbe Stunde später ging es mir entschieden besser und ich wechselte meinen Sitzplatz in eines der samtenen Separees, wo bereits einige andere Menschen interessiert in die umlaufenden Spiegel blickten. Ich saß, sah und rauchte. Nach einiger Zeit bemerkte ich eine unerwartete Veränderung. Ein Gesicht war überraschend nah, ein perfekt geschminkter Teint umgab große braune Augen, eine kleine Nase und weinroten Lippenstift. Aber eigentlich existierte die kurzhaarige Frau zunächst nur durch den Duftnebel, der sie umwölkte. "Paris" von Yves-Saint-Laurent ging mir durch den Kopf. Aber das war es nicht. Es war anders, es war besser. Die Stube war da, nur nicht schwülstig wie bei Paloma Picasso. Sie hatte

Eleganz, wie "Beautiful" von Estee Lauder. Alles war wie im Schatten junger Mädchenblüte. Es mußte ein Opiat sein. Ich atmete den trockenen Geruch ihres beigen Make-Ups, der sich mit einer entschiedenen Nuance von Gin-Lemon und dem Chanel-Lippenstift Nr.25. Lange Geschichte, kurzer Sinn: Ich sah sie nie wieder. Was ich wiedertraf, war ihr Parfum. Zunächst zufällig, im Gang durch den FirstClass-Korridor eines Transatlantikfluges im Dezember. Dann öfters, auf den Straßen der Stadt. Ich dachte mir nichts dabei, hatte aber bereits Mühe, meine Erinnerung nicht von den neuen Gesichtern beinträchtigen zu lassen.

Eines Abends war es dann soweit, es war vorbei. Gegen Sieben Uhr saß ich in meinem zu dieser Tageszeit angenehmen leeren Stammcafé. Die "Les Negresses Vertes" sangen etwas von einer Mücke und mein bevorzugter Barkeeper hatte mir unaufgefordert den Wein meiner Wahl auf den Tisch gestellt. Die Tür ging auf, der dunkelrote Vorhang ging bauschig auseinander und es traf mich der Schlag. Die unerträglichste Frau der Stadt betrat das Lokal, vielmehr ihr Parfum breitete sich wie ein Lauffeuer durch die Rauchschwaden des Raumes aus. Es war fatal. Denn es war überall. König Midas fiel mir ein, meine Nase wurde zu Gold. Ich roch nichts mehr, meine Erinnerung erstarrte und brach in sich zusammen. Meine Augen verdrehten sich und ich stürzte zur Toilette. Die Treppen abwärts rennend sehnte ich mich nach den Tagen vor ETERNITY. Das letzte, was ich wahrnahm, war der Balken in Kopfhöhe. Jetzt liege ich mit angebrochener Nase zuhause auf dem Balkon. Der Garten ist kahl, Neuschnee ist gefallen.

Der klare kalte Geruch aber erfrischt mein versehrtes Gehirn und mir wird klar: Ich werde nur noch SWISSAIR fliegen.

EHN

# Editorial

Irgendwann ist Schluß. Dann ist es vorbei. Dann geht einfach nichts mehr. Weder vor noch zurück, nach der Seite ging es sowieso nicht. Was jetzt noch hilft, ist Durchatmen. Luft holen. Dreißig mal an Schönes denken. Und dann Augen auf: Da sind sie, die Fab Four. Mitten auf dem Ruprecht. So richtig wichtig. Aber nicht, weil wir es so wollen. Sondern weil sie es sind. Generationen potentieller Selbstmörder sind in letzter Sekunde von ihren Tönen gerührt worden, und vermieden es, dem Tod zu nahe zu treten. Wohlweislich. Denn tonnenweise Verständnis ist nicht von jedem zu erwarten. Enzyklopädien an Liebesbriefen leben im Zitat ihrer Lieder. Und die Lieder singen für sich selbst. Der harte Tag ist zur endlosen Nacht geworden. Das Lay-Out-Wochenende zum nicht endenden Wochenbett, in das nach 72 Stunden Wacht trauma schwankende Schatten für fünf Minuten vormüberkippen. Das alles war schön und gut, zugegeben. Aber warum? Für wen dies? Und zu welchem Ziel? Um endlich wieder Beatles zu hören. Ob auf der neuen CD-Collection mit allen EPs und Singles. Oder in den Original-Hüllen. Ein schwarzes Loch mit einem grünen Apfel mittendrin. Alle Texte können. Und, vor allen Dingen, endlich schlafen. Nach zu viel Narkotisiaca war es immerhin eine Schweizerin, die uns den Vitaminstoß brachte, der diesen Text erst möglich gemacht hat: ein dreifach verbundener Gruß in die Görrestraße für die wichtigste Nikolausstütze, die sich je in Luft aufgelöst hat. Weil sie so gut war. Und so wichtig. So, wie wir waren eben. Damals, als wir noch schlafen durften und lachen. Redaktionsfürsten der Zwanzig Zeittungen, es war einmal.

## Versuch einer Gegen- darstellung

### Antwort von Beate (zu "Versuch einer Frisur")

Lockenstab finde ich blöd. Einmal versucht (Ende der 60er, heiße Phase), nie wieder. Parfüm? Keines, ich rieche lieber nicht, wenn dann selten. Meine Parfümerie, in der ich (s.o.) kein Parfüm kaufe, ist ein privates schönes kleines gutes Einzelhandelsgeschäft (stundenlanges Klönen). Haarspray, seid ihr wahnsinnig? (Umwelt und Gesundheit) ...meine Rundbürste hat schon einiges auf dem Kerbholz, ist im Handel nicht mehr erhältlich. Frisör drei Mal im Jahr seinem/ihrer Entsetzen. Sonst noch ebbes? Vera Wurst die besten Wünsche zur Genesung und den Vorschlag, das nächste Mal im Rathaus nachzufragen.

## Bahnfahren wird teurer

### Preiserhöhung

Wie *ruprecht* aus informierten Kreise erfuhr, wird die Deutsche Bundesbahn ihren Kilometerpreis von 23 auf 24 Pfennig anheben. Ebenfalls erhöht wird der Preis für das Tramper-Monatsticket, das künftig 350 DM ohne und 465 mit ICE-Benutzung kosten wird. Der Sparpreis wird von 190 auf 220 DM, der Super-Sparpreis von 140 auf 170 DM heraufgesetzt. Die Tarife für die Bahn-Card bleiben gleich.

(bpe)

## Studi-Wohnheime:

### Spezialtarife für Ausländer

Höhere Mieten als Deutsche müssen zur Zeit ausländische StudentInnen in den neuen Wohnheimen Europahaus II und III in der Plöck bezahlen. Der Tarif für ein Zimmer oder ein Apartment liegt für sie durchweg um 35 DM höher als für Studierende mit dem Bundesadler im Paß. Auf eine Beschwerde hin, die drei deutsche BewohnerInnen daraufhin beim Rektor für ihre Kollegen einbrachten, begründete das Studentenwerk die höheren Tarife für Ausländer mit den größeren Verwaltungskosten, die bei Kurzzeitbewohnern entstehen. Hier wurde einfach angenommen, daß Ausländer größtenteils nur für wenige Monate nach Heidelberg kommen. Also werden sie im Moment generell nach Kurzeittarifen zur Kasse gebeten.

In Wirklichkeit aber sind die ausländischen Studierenden gar nicht so un-stet: Nur 10 % der nicht-deutschen Bewohner der beiden Häuser wohnen kürzer als 5 Monate dort, 19 % bleiben für 5 Monate, während der Rest ein Semester oder länger in Heidelberg logiert. Außerdem stellt sich die Frage, ob ein etwaiger zusätzlicher Verwaltungsaufwand wirklich so groß ist, um eine immerhin 10% höher Miete zu rechtfertigen. Der Verwaltungsrat des Studentenwerkes wird sich am 8. Dezember mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Hoffentlich wendet er sich dann auch der Frage zu, welche Signale solch ein zweigeteilter Tarif ausstrahlt, gerade für ein Wohnheim, das sich *Europa-*haus nennt.

(hn)

# Engel

Ich erwache an seinem Herzschlag und lausche dem entschiedenen Lied aus einer Silbe. Ein Tier in seiner Höhle. Draußen fallen die Regentropfen auf eine Trommel in einem eindringlichen Takt. Seine Haut ist warm, sein Schlafgeräusch gleichmäßig. Er ist der Stier, ich bin der Fisch. Ich lasse mich treiben, schlafe mit offenen Augen, schlafe nie. Durch das Fenster sickert das Zwielicht des Tages. Beim Zurückschlagen der Decke rollt sich der Igel ein in seine eigene Wärme. Die Stoppeln sind grau, Spinnweben auf den Lidern. Die Kleider riechen nach Rauch vom vergangenen Abend, sie sind kalt wie der Boden unter den Füßen. Es hilft nur Bewegung. Mein Spiegelbild entspricht nicht meinem Gefühl. Die Welt dreht sich nur durch mich, durch meine ersten Schritte bringe ich die Kugel in Bewegung. Erst langsam an diesem Morgen. Erst wenn die Kugel rollt, habe ich mein Gleichgewicht und mein eigenes Tempo gefunden, lasse mich nicht bremsen oder verunsichern, denn dann müßte ich abspringen.

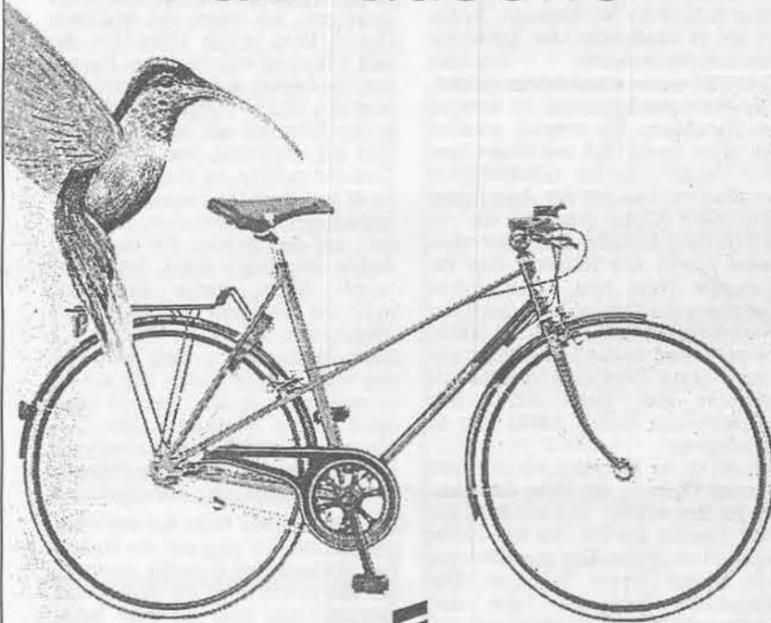
Verkehrsschild, hier regnet es weniger, aber ab und zu fallen dicke Tropfen herunter. Das Wasser läuft mir aus den Haaren über das Gesicht. An der Nase und am Kinn hängen Tropfen, solange ich den Kopf nicht bewege. Autofahrer und Pflützen sind ein Kapitel für sich. Ich fühle, wie sich die Wassertropfen von meiner Nase losreißen und wie sich kleine Bäche bilden, in denen das Wasser zum Kinn läuft und von dort vor meine Füße fällt. Ich schaue den Tropfen nach, wie sie im übrigen Regen verschwimmen. Die Ampel wird grün.

Vor der Zettelwand zwischen Putzen und Bedienen steht den Kolleginnen schon ein leichter Wettbewerb in den Augen. Es sind heute nicht viele. Manchmal läuft noch ein feuchter Streifen von meinen Haaren über mein Gesicht. Ich drehe sie zu einem Zopf und wringe ihn aus. An der Bürotür das große A im Kreis. Warme Beamtenstube, es riecht leicht muffig nach Kaffee. Mein Ausweis, mein Name ... ja. Eine Frau sucht mit einer dicken Hand in der Mappe mit Angeboten. Das Zimmer liegt im Erdgeschoß. Am Fenster steht eine schlanke Frau und schaut durch die Außengitter. Auf der Fensterbank die üblichen Pflanzen.

- Hier ... ein Kaufhaus sucht für die Vorweihnachtszeit Engel, so Mannequins, würden sie das machen? Die Haarfarbe könnte ja stimmen. - Warum nicht. - Aber halt, hier steht, die Frauen sollen mindestens Größe 42 haben. Na, ist wohl doch nichts passendes für sie. Ich fühle mich geschmeichelt und sage kurz entschlossen zu. - Sind sie sicher, daß sie Größe 42 haben? Zu ihrer Frage macht sie eine vage Handbewegung vor ihrem Oberkörper. Nun muß ich lachen. Vom Fenster kommt eine Bemerkung. - Das sieht man doch sofort. Als ich den Kopf drehe, schleudern mir die nassen Haare über den Nacken. Die Frau mit der abfälligen Stimme schaut auf ihre Kakteen. Draußen geht der Regen langsam in Schnee über. Während meine Augen die Frau am Fenster kurz streifen, strecke ich die Hand nach dem Angebot aus. Draußen beginnt gleichgültig der Winter.

(fb)

## Erleben Sie Dänemarks flotteste Fahrradserie



**KILDÉMOES**  
den danske cykel

**C**OLIBRI von Kildemoes: Ein bißchen besser in bezug auf Winkel und Proportionen. Etwas besser zu fahren. Sehr viel schöner anzusehen. Ein dänisches Fahrrad, das besser ist als Fahrräder es normalerweise sind. Schauen Sie vorbei – und erleben Sie 12000 Flügelschläge in der Minute.



Das kleine  
**Radhaus**  
Zweirad GmbH

Kaiserstraße 59, 6900 Heidelberg, ☎ 13727  
Mo 15-18 Uhr, Di-Fr 10-13 Uhr und 15-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr



**ruprecht**, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint zweimal im Semester, Anfang Mai und Anfang Juli, Mitte November und Ende Januar.

Herausgeber ist der Arbeitskreis. Wir treffen uns während des Semesters jeden Montag um 20:00 Uhr im Studihaus. Für namentlich gezeichnete Artikel übernimmt der Autor bzw. die Autorin die Verantwortung.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Harald Nikolaus, Floringasse 4, 6900 Heidelberg.

**ruprecht-Logo:** Bertram Eisenhauer.

Anzeigenredaktion: Harald Nikolaus, Tel. 06221/26181. Es gilt Anzeigenliste Nr. 4.

Redaktionsadresse: **ruprecht**, Dantestr. 3, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/164521.

Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1a, 6000 Frankfurt a.M.

Auflage: 6000.

Die Redaktion: Till Bärnighausen, Frank Barsch (fb), Bertram Eisenhauer (bpe), Axel Hesse (ah), Eckhart H. Nickel (ehn), Harald Nikolaus (hn), Inken Otto (io), Alexander Paquet (alp), Katharina Schattling (ks).

Freie Mitarbeiter: René Becker, Christoph Ecken, Raphael Utz, Peter Uetz, Christian Kracht, Sonja Schmidt-Montfort (ssm), Vera Klauer.

Redaktionsschluß für **ruprecht** 22: 22. Januar 1993.

Die Jobvermittlung ist nicht weit von der Haltestelle entfernt. Ich versuche in den Windschatten der Häuser zu tauchen. Der Wind kommt heute immer von vorn. Die Fußgängerampel ist rot. Ich drücke mich unter ein breites

## Murkel's Maus

Plöck 71, 69 HD, Tel. 06221/23886 Offen 9-18.30 Uhr,  
Do. bis 20.00 Uhr



Schönes zum Spielen,  
nicht nur  
für Erwachsene

## VOKO // TRANS

Autovermietung + Transporte



### UMZÜGE

Entrümpfung • Einlagerung  
Auf uns können Sie sich verlassen.

### Autovermietung

PKW ab 50,- pro Tag  
inkl. 200 km

LKW ab 39,- pro Tag  
+ 0,357 km

VOKO-TRANS HEIDELBERG  
Tel. 0 6221/18 10 21 • Fax 0 6221/18 10 22



# Von Geist und Markt

## Geisteswissenschaftler erschließen sich Berufschancen in der freien Wirtschaft

Wer sich heutzutage für eine Geistes- oder Sozialwissenschaft als Studienfach entscheidet, geht einem ungewissen Schicksal auf dem Arbeitsmarkt entgegen oder studiert (so jüngst der Spiegel) gar "direkt in die Arbeitslosigkeit hinein". Steigende Absolventenzahlen führen dazu, daß die klassischen Berufsfelder - Schule, Verlagswesen, Journalismus, Kultur etc. - überlaufen sind. Neue Chancen in der freien Wirtschaft aber sind nicht leicht zu erschließen. Inzwischen sind an fast 30 bundesdeutschen Hochschulen Initiativen entstanden, die Studierenden durch Fortbildungsprogramme und Vermittlung von Praktika die berufliche Orientierung und den Berufseinstieg erleichtern wollen.

Schon lange gilt unter Berufsberatern die Arbeitsmarktsituation von Geisteswissenschaftlern - und damit von immerhin einem Viertel aller Studienanfänger an Universitäten - als "ernst, aber nicht hoffnungslos". "Wer Magister studiert", erklärt Klaus Tenschert, Berufsberater im Heidelberger Arbeitsamt, "muß spätestens gegen Ende seines Studiums wissen, daß ein definierter Arbeitsmarkt ihn nicht erwartet. Es gibt sicherlich etwas für ihn zu tun, aber es gibt keinen Arbeitsmarkt im Sinne von Angebot und Nachfrage." Diese Situation trifft schon lange nicht mehr nur Magister-Studenten, sondern auch Studenten, die geisteswissenschaftliche Fächer mit Abschlußziel Staatsexamen und Diplom studieren. Tenschert weiter:

"Während der Ingenieur beim Berufseinstieg nach dem Studium quasi von einem Zug in den anderen umsteigt, muß der Geisteswissenschaftler erst aus einem Zug raus und dann unter Umständen erst mal sechs Monate auf dem kalten Bahngleis stehen." Hohe Abbrecherquoten - in Heidelberg etwa macht nur jeder achte Magister-Kandidat einen Abschluß - und überlange Studienzeiten sind nicht zuletzt auch Folge solch mangelnder Berufsperspektiven. Kein Wunder also, daß Absolventen geisteswissenschaftlicher Fächer sich nach studienferneren Beschäftigungsfeldern umsehen: bei Banken, Versicherungen, Handel, Handwerk, Industrie und Verbänden. Dort aber ist man ihr Interesse nicht gewohnt; tatsächlich bestehen auf beiden Seiten gegenseitige Unkenntnis und Berührungängste - denkbar ungünstige Voraussetzungen für ein beide Seiten zufriedenstellendes Bewerbungsgespräch.

### Managementpotential

Immerhin: Das Zauberwort, das Germanisten und Philosophen, Pädagogen und Philologen jetzt den Weg in die Wirtschaft ebnen soll, ist schon gefunden - es heißt: "Schlüsselqualifikationen". Spätestens seit Tyll Necker, Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, erklärte, in Zukunft werde "der humanistische Generalist" gefragt sein, scheint der Trend klar: Unternehmen suchen nicht mehr (nur) den Spezialisten, sondern verstärken Mitarbeiter mit allgemein ver-



Wer es als Geisteswissenschaftler zu etwas bringen will, muß sich frühzeitig zum Arbeitsmarkt orientieren - zum Beispiel über die Heidelberg "MiB"-Initiative.

fugbaren, "generalistischen" Fähigkeiten. Dr. Helmut Meder vom Mannheimer Wirtschaftsdienst für Akademiker nennt einige von ihnen: "die Fähigkeit, über verschiedene Ebenen hinwegzudenken und kreative Problemlösungen zu finden, das Vermögen, komplizierte Sachverhalte zu analysieren und verständlich darzustellen, die Sicherheit, mit Anderen umzugehen, sie zu überzeugen und zwischen ihnen zu vermitteln." Mit den sich ändernden Anforderungsprofilen - und dem weiter steigenden Bedarf an Akademikern - ergeben sich, so glauben Experten wie Meder, Chancen für Geisteswissenschaftler, die durch ihr auf Eigeninitiative angelegtes Studium die gesuchten Fähigkeiten entwickelt oder verstärkt haben, z.B. in der Dienstleistungsbranche und im Personalbereich, aber auch im Marketing oder in der innerbetrieblichen Fortbildung. Andere Fachleute sind etwas skeptischer und warnen vor allzu hohen Erwartungen. "Die Unternehmen sind ein Stück weit offener gegenüber Geisteswissenschaftlern", schätzt Wie-

land Hennig von Fachvermittlungsdienst Karlsruhe die Situation ein, "aber es ist sicher nicht so, daß man sagen könnte, die private Wirtschaft giere nach Geisteswissenschaftlern." Obwohl "einiges darauf hindeutet, daß - im Augenblick konjunkturell relativiert - eine etwas größere Bereitschaft besteht, Geisteswissenschaftler einzustellen", geschehe dies "überwiegend noch auf dem (bisweilen auch gehobenen) Sachbearbeiter-Niveau, aber mittlerweile auch schon mal in Trainee-Programmen." Spricht man mit Praktikern aus der Wirtschaft, so wird schnell klar, daß es ein Fehler wäre, wenn Geisteswissenschaftler glauben würden, das Konzept der "Schlüsselqualifikationen" sei ihr patentiertes "Sesam-öffne-dich" (Unicum) zur Karriere in der Privatwirtschaft. "Das mit den Schlüsselqualifikationen kommt immer von Leuten, die einen Politologen aufbauen wollen, indem sie ihm erzählen, was er alles kann", sagt etwa Dr. Jobst Floto von der Zentralen Personalabteilung der Deutschen Bank in Frankfurt, selbst promovierter Historiker. "Aber seien wir doch mal ehrlich: ein guter BWLer und ein VWLer können auch vernetzt denken, auch wenn sie vielleicht weniger vom amerikanischen Regierungssystem gehört haben."

### "MiB" & Co.

Dennoch: Geisteswissenschaftler haben durchaus Chancen auf qualifikationsadäquate Stellen - "nur", stellt Wieland Hennig fest, "reicht nach unseren Erfahrungen ein Studium dafür nicht aus". Geisteswissenschaftler, erläutert der Fachvermittler, müßten über Praxiserfahrung, Zusatzqualifikationen und dergleichen versuchen, ihren Marktwert zu erhöhen - "wenn sie das tun, haben sie signifikant bessere Chancen, eine Stelle zu bekommen". Angetreten, Geistes- und Sozialwissenschaftlern beim Erwerb eben dieser geforderten Praxiserfahrung und der notwendigen Fähigkeiten und Kenntnisse zu unterstützen, sind fast 30 Initiativen an deutschen Hochschulen, zumeist in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt, Arbeitgeberverbänden und der IHK. In München z.B. bietet seit 1985 "Student und Arbeitsmarkt" ein 250-stündiges Praxisprogramm an, in dem jedes Semester 330 Studenten Kurse in EDV, Betriebswirtschaft und Maschinen-

schreiben, in Vertrieb, Logistik, Personalwirtschaft usw. sowie Sprachkurse und ein zweimonatiges Praktikum absolvieren; in Mannheim organisieren eine in der Studentenberatung angesiedelte "Magister-in-den-Beruf"-("MiB")-Stelle und der Förderverein "Artes Liberales" gemeinsam berufskundliche Veranstaltungen, Beruf-Info-Märkte und (jährlich ca. 20) Praktika. Ähnliche Projekte - oft finanziert durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - existieren unter anderem in Aachen, Berlin, Bielefeld, Essen, Hamburg, Köln, Tübingen - und seit einigen Monaten auch in Heidelberg (siehe Bericht auf dieser Seite).

Allerdings: Was "MiB" und ähnliche Programme ihren Teilnehmern nicht abnehmen können, ist die Auseinandersetzung mit den neuen Realitäten der Privatwirtschaft. "Der Großteil der Geisteswissenschaftler", stellt Helmut Meder in diesem Zusammenhang fest, "tut sich ein wenig schwer zu sagen, in Ordnung, mein Studium muß ich erst mal parken für den Berufseinstieg - das ist die größte Hürde." Für viele Studenten ist ihr Studienfach anscheinend zu sehr Teil ihrer Identität, als daß sie sich ohne weiteres von der Aussicht, es möglichst unbeschadet in ihrem Berufsleben anzuwenden, verabschieden möchten. Zugleich werden sie von seiten der Unternehmen mit Forderungen wie Angeboten konfrontiert. "Wenn wir uns auf die Geisteswissenschaftler einlassen", erläutert etwa Banker Floto, "erwarten wir von ihnen auch, daß sie sich auf die Wirtschaft einlassen." Er erklärt deutlich: "Was uns nicht interessiert, ist der Bewerber, der ein halbes Jahr versucht hat, bei einem Verlag oder in einem der großen Medienkonzerne unterzukommen, dafür nicht qualifiziert ist und denkt, oh wunderbar, die Deutsche Bank stellt 200 Hochschulabsolventen ein, versuch ich's bei denen - den wollen wir nicht." Es sei wichtig für den Akademiker, besonders für den Geisteswissenschaftler, daß er Praxiserfahrung und "Interesse am kaufmännischen Arbeiten" mitbringe und wisse, worauf er sich einlasse. "Man kann bei uns alles machen", so Floto, "jede Möglichkeit des Aufstiegs ist da, man muß sich aber darauf einstellen, 90 oder 95% dessen, was man im Studium gemacht hat, beiseite zu packen und sich auf etwas ganz anderes zu stürzen." (bpe)

## "Der erste Sommer war spannend"

### Die Heidelberger "MiB"-Initiative etabliert sich

Am Anfang war die Frustration eines Hochschullehrers: Prof. Arnold Rothe, Ordinarius am Romanischen Seminar, machte "immer wieder in meinen Sprechstunden die Erfahrung, daß - oft liebgewonnene - Studenten und Absolventen zu mir kamen und fragten, können Sie mir nicht sagen, was ich jetzt machen soll." Rothe handelte schnell, trug seine Idee einer "clearing-Stelle" zur Berufsorientierung dem - damals erst designierten - Rektor Prof. Peter Ulmer vor und stieß auf Interesse. Das war im Sommer letzten Jahres; heute ist Rothe "Beauftragter des Rektors für das Programm Magister in den Beruf", und "MiB", bestehend aus zwei Mitarbeiterinnen auf ABM-Stellen, ist fester Bestandteil der Zentralen Studentenberatung der Universität. Damit nicht genug: um das Programm hat sich ein "Freundeskreis" von ca. 40 Studenten gebildet, die in Arbeitskreisen die Initiative wesentlich mittragen. 140 weitere Studenten haben sich als Interessenten für Veranstaltungen und Praktika in die "MiB"-Kartei aufnehmen lassen.

### Praktikum und Mitarbeit

Aufgabe der Initiative ist, so Rothe, "der Brückenschlag zwischen Arbeitsmarkt und Universität". Durch Vorträge, Werksbesichtigungen, Info-Märkte sowie Praktika und Trainee-Programme soll Studierenden der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer schon während des Studiums berufliche Perspektiven aufgezeigt werden, nicht nur auf studiennahen, sondern auch studienfernen Gebieten; zugleich soll das Interesse der Wirtschaft an "dem intellektuellen und kreativen Potential" geweckt werden, das diese Studierenden darstellen. "Was unter allen Umständen verhindert werden muß", beschreibt Rothe seine Intention, "ist, daß es als Alternative zum Verlagssektor nur noch den Taxifahrer gibt. Es muß deutlich gemacht werden, daß es ein riesiges Spektrum von Berufen dazwischen gibt."

In den vergangenen Semesterferien hat "MiB" deshalb, kaum eingerichtet, schon 25 Praktikanten in Unternehmen der näheren und fernerer Umgebung vermittelt. Ein Praktikant war bei den Mannheimer Versicherungen

in der Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt und befasste sich mit Pressekontakten, Hauszeitschriften und dem historischen Archiv, zwei andere erstellten bei MERCK/Darmstadt unter dem Titel "Leben und Arbeiten in Deutschland" eine Broschüre für Führungskräfte aus dem Ausland. Wichtig bei den Praktika ist, erklärt "MiB"-Projektleiterin Barbara Maurer, daß "für den Studenten eine Perspektive herauskommt - wobei Perspektive für mich auch ist, wenn mir einer nach dem Praktikum sagt, es war alles sehr interessant, aber ich möchte jetzt doch lieber in den Journalismus gehen. Er hat es ausprobiert und ist zu einer fundierten Meinung gekommen." Aber sie fügt noch hinzu, sie lege Wert darauf, "daß "MiB" nicht nur eine Praktikumsvergabe-Stelle ist, sondern daß die Mitarbeit der Studenten am konzeptionellen großgeschrieben wird."

Im Vergleich zu Initiativen ähnlichen Zuschnitts ist "MiB" Heidelberg sozusagen noch ein Trainee. Noch muß ein Träger-Verein gegründet werden, um der "MiB"-Stelle finanziellen Spielraum zu geben und die Firmen stärker für das Projekt zu interessieren. Noch arbeiten Barbara Maurer und ihre Kollegin Inge Reichelt nur mit einzelnen Firmen zusammen, müssen Beziehungen zu Arbeitgeber-Verbänden erst noch geknüpft werden. Noch ist der Kontakt zu manchem Unternehmen nicht gefestigt genug, als daß da nicht die Sorge wäre, durch irgendein Mißgeschick einen Praktikums-Platz zu verlieren. "Der erste Sommer war spannend", erzählt denn auch Barbara Maurer, "weil wir ja sehen mußten, wie geht das vor sich, wenn Student und Industrie aufeinandertreffen. Aber es gab gottseidank keine größeren Pannen."

Was hat "MiB" für nächstes Jahr vor? "Wir hoffen", sagt Barbara Maurer, "daß wir die Zahl der Praktikumsstellen verdoppeln können." (bpe)

### "MiB"-Sprechstunden

Zentrale Studentenberatung, Seminarstr. 2  
Barbara Maurer: Di-Mi-Do jeweils 10-12 Uhr; Tel. 54-2449  
Inge Reichelt: Mo-Di jeweils 14-16 Uhr; Tel. 54-2448

OPTIKER  
**NOLZE**  
Brillen und Kontaktlinsen,  
Mühlstr. 5, Heidelberg-Handschuhsheim, Tel. 402459

# Mit Marktwirtschaft ins Bildungshoch?

## Unternehmensberater durchleuchten Universitäten

Im November 1991, nach der Verabschiedung des 750-Millionen-DM-Sonderprogrammes für die Universitäten, vereinbarte die damalige Landesregierung mit den baden-württembergischen Rektoren, daß private Unternehmensberater Teile der Hochschulen unter die Lupe nehmen und die Möglichkeiten einer "noch besseren Nutzung der Ressourcen der Universitäten" ausgelotet werden sollten. Diese Pläne wurden auch in die Koalitionsvereinbarungen von CDU und SPD nach den Landtagswahlen übernommen: "Ein wesentlicher Beitrag zur Verbesserung des Studienangebots der Hochschulen kann durch eine Steigerung der Effizienz und Wirtschaftlichkeit des Personal- und Raumeinsatzes an den Hochschulen geleistet werden. Die Landesregierung wird deshalb eine entsprechende Untersuchung durch externe Fachleute an einer der großen Universitäten des Landes veranlassen..."

### "Steigerung der Effizienz"

Das Wissenschaftsministerium bildete eine Arbeitsgruppe, der neben Vertretern des Wissenschafts- des Finanz- und des Staatsministeriums auch ein Vertreter des Rechnungshofes sowie drei Rektoren und ein Kanzler angehörten. Die beschlossen zunächst einmal, nicht nur eine, sondern mehrere Universitäten einzubeziehen und dort entweder die Physik- oder die Germanistik-Fakultät zu durchleuchten: die Physik als ein Fach mit großem Sach- und Personalaufwand, starker nationaler und internationaler Vernetzung und hohem Drittmittelanteil; die Germanistik als "stark nachgefragtem" Studienfach, mit hoher Abbrecherquote und "langen Fachstudienzeiten". Es folgten Vorbesprechungen mit Unternehmensberatungen - einige, so z.B. McKinsey und Kienbaum aus Düsseldorf, Roland Berger aus München und Hayek Engineering aus Zürich, hatten sich schon im Vorfeld mit Äußerungen und Untersuchungen zur Effizienz im Bildungsbereich profiliert. Mitte Oktober wurde der Auftrag dann öffentlich ausgeschrieben, allerdings nicht öffentlich genug, um der Öffentlichkeit zugänglich zu sein.

### Ausschreibung

Bis vor zwei Wochen konnten sich die Unternehmensberatungen mittels schriftlicher Projektvorschläge beim Landesministerium an der Ausschreibung beteiligen. Für den 8. Dezember wird dann eine Auswahl von Consultants zu einer mündlichen Präsentation nach Stuttgart eingeladen. Die Entscheidung fällt zwar im Landesministerium; die Meinung des Auswahlgremiums, in dem auch

**Unternehmensberater in die Uni, das ist die Devise der baden-württembergischen Landesregierung, mit der sie die derzeit katastrophalen Bedingungen für Forschung und Lehre im Lande verbessern will. Mit Anfang nächsten Jahres werden exemplarisch die Physik- und Germanistik-Fakultäten einiger Universitäten "ergebnisoffen" untersucht. In Heidelberg droht den Physikern der Blick hinter die Kulissen. Sowohl der Auftraggeber als auch die möglichen Auftragsempfänger hoffen, nicht auf Widerstände zu stoßen. Den Betroffenen ist allerdings noch nicht ganz klar, um welche Art von Untersuchung es sich letztendlich handeln wird.**



"Keine Sorge, Frau Patientin, wir haben eigens für Sie einen erfahrenen Experten herbeigeht!"

Vertreter der Universitäten vertreten sind, soll dabei aber respektiert. Das beauftragte Unternehmen wird Anfang des nächsten Jahres mit der Durchleuchtung der Fakultäten beginnen. Für die Landesregierung betont Wissenschaftsminister Klaus von Trotha, daß nicht die Qualität der Lehre, sondern "die äußeren organisatorischen Rahmenbedingungen Gegenstand der Prüfung und Beratung" sind. Es sollen keine Aussagen genereller hochschulpolitischer Natur gemacht werden.

Hier sieht auch der Kanzler der Heidelberger Universität, Siegfried Kraft, den Unterschied zu den Empfehlungen anderer Gremien, z.B. des Wissenschaftsrates: "Unternehmensberatungen können konkretere Aussagen zu organisatorischen Problemen machen, der Wissenschaftsrat ist eher für globale Äußerungen zuständig." Weitergehende Statements einiger Unternehmensberatungen, so z.B. der Thesen zum Hochschulmanagement der Firma Kienbaum ist er nicht begeistert, er hält das Papier für

"bescheiden". "Kienbaum hätte besser geschwiegen", meint er zum medienwirksamen Vorgesprochen der Unternehmensberatung. Für Kraft ist aber wichtig, daß jemand von außen Empfehlungen an die Universitäten gibt. "Die Universitäten wissen sehr wohl um ihre Probleme, doch häufig hört man erst zu, wenn jemand von außen kommt."

### "Bescheidenes Papier"

In Heidelberg wußte der Dekan der Physikalischen Fakultät, Prof. Baschek, vor einem kürzlich stattgefundenen Gespräch des Kanzlers mit fast allen Beteiligten, nur "im wesentlichen, was auch in der Presse stand." Für ihn "ist es nicht so ungewöhnlich", da "die Physik schon einmal z.B. in Österreich intensiv evaluiert worden ist". Obwohl er der Meinung ist, daß die "Sache Hand und Fuß haben wird" wird sie auf jeden Fall "Kritik bringen; diese kann uns aber auch nützen." Das Vorgehen, Unternehmensberater zu engagieren, bezeichnet sowohl Baschek als auch Jochen Hörisch, sein Kollege aus Mannheim und Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften als eine Art "Mode".

### Mode

In Heidelberg wird man sich "intensiver vorbereiten, wenn mehr Einzelheiten bekannt sind" und das ausgewählte Unternehmen an die Fakultät mit seinem Konzept herangetreten ist. Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus den geschäftsführenden Direktoren, dem Geschäftsführer der Fakultät und, aus der zentralen Verwaltung, Vertretern der Innenrevision und des Wirtschaftsamt. Den Vorsitz wird Kanzler Kraft führen, der gleichzeitig Mitglied der Koordinierungsgruppe im Stuttgarter Landesministerium ist, die das Projekt über den gesamten Zeitraum hinweg begleiten wird. Der Personalsprechende wird ebenfalls beteiligt sein. Wo aber bleibt die zahlenmäßig stärkste Gruppe, die Studierenden? Der Kanzler will lediglich "nicht ausschließen, bei der

Behandlung einiger Themen Studenten zu beteiligen."

"Wir befrworten die Evaluation im Prinzip", sagt Oliver Theis von der Fachschaft MathPhys, "und halten sie auch für notwendig. Es ist auch in unserem Sinne, daß z.B. Sachmittelverteilung und Organisationsstrukturen überprüft werden. Wir fragen uns aber, ob die Ergebnisse am Ende vom Wissenschaftsministerium nicht dazu benutzt werden, um z.B. Rotstiftpolitik durchzusetzen." Außerdem, so meint er weiter, werden diese Untersuchungen nicht die Ineffizienz und die Fehler im Top-Management der Hochschulpolitik, im Ministerium also, berücksichtigen."

### Studis nicht dabei

Dennoch: Die Studierenden, das zeigen auch nicht repräsentative ruprecht-Umfragen unter Studenten, Diplomanden und Doktoranden, können sich mit der Idee anfreunden, wenn auch mit Einschränkungen: "Grundsätzlich denke ich, daß es eine ganz witzige Idee ist...andererseits ist die Bildung nicht wie eine Edeka-Filiale. Man kann da nicht mit den gleichen Maßstäben herangehen, nach denen man ein Unternehmen saniert..." meint z.B. ein Student des 5. Semesters. Und wenn in den Koalitionsvereinbarungen von einer "Steigerung der Effizienz" die Rede ist, weiß ein Doktorand: "Man kann auch Effizienz viel Scheiße produzieren. Erst mußte man sich doch wohl über die Ziele der Universität im Klaren sein."

Die Überprüfung der Fakultäten ist erst der Anfang; das hat das Wis-

### Die Jagd hat begonnen

schaftsministerium schon im Juli durchblicken lassen. In einer Pressemitteilung wird die jetzt geplante Durchleuchtung als ein "erster Analyseschritt" bezeichnet. Für die Unternehmensberater tut sich da ein lukrativer Markt auf. Mit der Ausschreibung des Landesministeriums hat die Jagd auf mehr als nur diesen einen Auftrag

begonnen. Eine Stimme aus der Beratungsbranche ließ wissen: "Ich gehe davon aus, daß die meisten großen Unternehmensberatungen ein hohes Interesse daran haben, an dieser Ausschreibung teilzunehmen und dieses Projekt zu fahren. Und zwar aus einem einfachen Grund: Sowohl das Thema Wissenschaftsmanagement, sei es im Bereich der Hochschulen oder in anderen Bereichen, als auch das Thema Forschung, stellt schon im kommenden Jahr einen enorm hohen Markt für private Unternehmensberater dar. Und bei dieser wohl ersten großen Ausschreibung in der Bundesrepublik Deutschland für eine so umfassende Untersuchung wird jede große Unternehmensberatung alles daran setzen, diesen Auftrag zu bekommen."

### Ein großer Markt

Bei einer Befragung war bei vielen der großen Unternehmen eine extreme Zurückhaltung zu erkennen gewesen. Ein Kenner der Branche meint dazu: "Dieses Thema, das sehr medienwirksam ist, wird von allen möglichen Leuten, die etwas damit zu tun oder auch nichts damit zu tun haben, heiß diskutiert und alle Unternehmensberatungen voneinander abgehoben. Alle versuchen, sich in irgendeiner Art zu profilieren und dort etwas zu machen." Es gibt zwar noch eine Menge kleiner spezialisierter Konsortien, auch von Forschungseinrichtungen, die sich mit Hochschulforschung befassen, "doch dürften nur die großen Beratungsunternehmen die Personalressourcen und die Erfahrung in der Behandlung öffentlicher Aufträge mitbringen, um hier wirklich einsteigen zu können." Sowohl auf Seiten der Auftragnehmer als auch der Auftragnehmer geht man nicht davon aus, daß der Preis die ausschlaggebende Rolle bei der Auswahl eines Unternehmens spielen dürfte; immerhin geht es aber um eine Summe in der Größenordnung von 1 - 1.5 Million DM.

### Schweigen

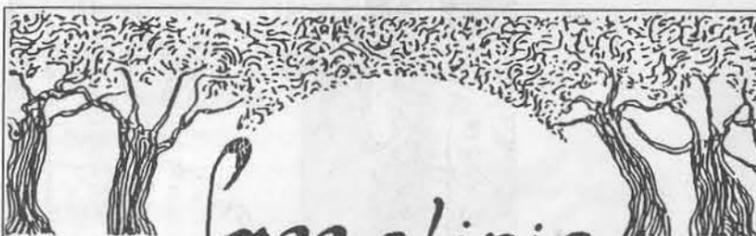
Mit Bezug auf das "schwebendes Verfahren" beim Landesministerium wollte Berger-Berater Schneider sich nicht ruprecht gegenüber äußern. "Kommen Sie aber wieder, wenn eine Entscheidung gefallen ist. An den Vorgesprächen war er nur telefonisch beteiligt, hält sie aber für etwas völlig Normales.

AT Kearney, die sich auch mit öffentlichen Aufträgen beschäftigt, war trotz mehrerer Anfragen nicht zu einer Stellungnahme zu bewegen. McKinsey war zwar nicht zu einer Stellungnahme bereit, doch hatte Präsident Dr. Herbert Henzler, auch schon mit den akademischen Ehren einer Honorarprofessur an der Ludwig-Maximilians-Universität Mün-

### Liebe zur Uni

chen beglückt, in einem Vortrag vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz 1989 das deutsche Hochschulsystem einem internationalen Vergleich unterzogen. In diesem Vortrag wies er auf das fehlende "herzliche Verhältnis" des deutschen Absolventen zu seiner "Alma mater" im Gegensatz zu ihren amerikanischen Kommilitonen hin.

Während jedoch der Alt-68er und jetzige Professor Hörisch beim heutigen Studenten das "libidinöse Verhältnis" zur Universität vermißt, liegt dem Top-Manager Henzler mehr daran, die "ehemaligen Studenten für ihre Universität zu begeistern", denn damit "stärken sie die entscheidende Grundlage für bessere Kooperation mit der Wirtschaft, nämlich persönliche Anknüpfungspunkte". Ob das die organisatorischen Schwachpunkte der Unternehmung Universität beseitigt, mag dahingestellt bleiben. Zumindest



free clinic  
Rohrbacher Str. 87  
6900 Heidelberg  
Tel. (06221) 2 84 36

**Werkstatt Gesundheit**  
Projekte zur Gesundheitsförderung  
Arbeitskreis Gesundheit  
(Treffen: 3. Donnerstag im Monat, 20 Uhr)

**Psychotherapie**  
Termine nach Vereinbarung

**Psychosoziale Beratung**  
Sprechzeiten: Mo & Fr 15-16 Uhr, Mi 18-19 Uhr

konnte sich die eigene Presseabteilung nicht an die Äußerungen ihres Chefs erinnern und konnte auch keinerlei Informationen über ein mögliches Engagement McKinseys geben. Denn, so kriegt man zu hören: "McKinsey profitiert nicht von der Öffentlichkeit, sondern die Öffentlichkeit profitiert von McKinsey".

**Lukrativer Markt**

Ist die selbstaufgelegte Sendepause der sonst so von sich selbst überzeugten Zunft vielleicht doch eher mit einer Angst vor dem Versagen zu erklären? Denn es ist klar, daß es sich kein Beratungsunternehmen leisten kann, bei dieser Ausschreibung, die im Lichte der Öffentlichkeit steht, leer auszugehen. Bei etwa fünfzehn Bewerbern, mit denen der Kanzler des Koordinierungsgremiums rechnet, wird es aber doch einige "Verlierer" geben müssen. Zuviel Prestigeverlust scheint auf dem Spiel zu stehen, sind doch Berger und McKinsey schon nacheinander in Berlin vor einiger Zeit an einer Organisationseffizienzanalyse weitgehend gescheitert, nicht weil sie schlecht waren, sondern weil der Leidensdruck der Einrichtung wohl noch nicht groß genug war." Und dies scheint auch die wichtigste Erkenntnis schon vor Beginn der Untersuchung zu sein. Sollte sich einer der Beteiligten, seien es die Professoren oder die Studenten, widersetzen, dürfte das ganze Projekt gelaufen sein.

Die Art und Weise mit der heutzutage Reformen in der Universität erzwungen werden, muten eigenartig an im Licht der Geschichte, tat sich die Universität doch immer schwer damit, Änderungen zu akzeptieren. Dabei hat sich ihr Bild und ihre Aufgabe in der Gesellschaft im Laufe der Geschichte schon einige Male geändert. Doch trotz dieser Veränderungen wirken sogar immer noch mittelalterliche Prägungen bis in die heutige Zeit hinein. Schon immer hat sich die Universität in Fakultäten untergliedert, doch daß die Reihen-

folge im Vorlesungsverzeichnis seine Ursprünge im Mittelalter hat, ist wohl den wenigsten bekannt. Anfangs gab es nur drei vollwertige Einrichtungen, von denen die Theologie die erste und vornehmste war, gefolgt von der Juristischen und der Medizinischen Fakultät. Sie alle hatten einen berufsbezogenen Aufgabenbereich und dienten der Ausbildung für bestimmte Berufe. Die vierte Fakultät "artes liberales", auch "Artistenfakultät" genannt, hatte nur geringe Bedeutung und war in gewisser Weise die Vorschule zu den anderen drei Fakultäten.

Mit dem Sinken des Ansehens der Theologie im Zeitalter des Rationalismus verlor die Einteilung immer mehr ihre Berechtigung und mit fortschreitender Säkularisierung aller Lebensbereiche entglitt den Geistlichen eine so wichtige Aufgabe wie die Lehrerausbildung. Der Philosophie gelang ihre Unabhängigkeit von

**Reformen haben eine lange Geschichte**

der Theologie. Die Gedanken Fichtes, Schellings und Schleiermachers waren es dann auch, die 1810 in Wilhelm von Humboldts Gründungsschrift der Universität Berlin die Geburtsstunde der "Philosophischen Fakultät" einläuteten. Die Universitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland entwickelt sich damit zur Geschichte der philosophischen Fakultät. Humboldts Ideal der Einheit von Forschung und Lehre war geleitet von der Idee, Forschungseinrichtungen mit empirischer Arbeitsweise, wie sie sich in England und Frankreich schon während des 17. und 18. Jahrhunderts gebildet hatten, auch in der deutschen Universität zu verankern. Damit entwickelte sich das mittelalterliche Selbstverständnis der Universität von einer "Korporation der Lernenden und Lehrenden" zu einer "Korporation der Lehrenden". Mit der zunehmenden Industrialisierung der Wirtschaft wurde Innova-

tion zu einem immer wichtiger werdenden Faktor in der Gesellschaft. Der Erfolg der Methode des wissenschaftlichen Denkens machte regelmäßiges Training und eine Karriere in wissenschaftlicher Forschung erst möglich und auch nötig und es zahlte sich aus, in Forschung zu investie-

**Industrielle Revolution**

ren. Allerdings stand nicht die "Nützlichkeit" der Experimente oder eine Nachfrage wissenschaftlicher Dienstleistungen im Vordergrund, sondern die Weiterentwicklung des Systems in sich selbst. Allein die Überlegenheit der Methode überzeugte und führte zu ihren Bedeutungszuwachs. Im Zuge der Industrialisierung wurde Wissenschaft nicht nur relevant für Technologie, sondern auch für ökonomische, politische und soziale Probleme. Der Aufbau der "Technischen Hochschule" dokumentiert den Aufstieg der Naturwissenschaften innerhalb der philosophischen Fakultät und die Universität schien damit den Aufgaben entworfen zu sein, die ihr zu Beginn des 19. Jahrhunderts zugeordnet worden waren. Es gab ohne Zweifel das Bedürfnis nach einer Redefinition ihrer Aufgaben und der Rolle des Forschers, doch besaß sie auch weiterhin die alten geschichtlich gewachsenen Organisationsstrukturen.

**Rolle der Forscher**

Das starke Anwachsen des wissenschaftlichen Personals, insbesondere der Extraordinarien und Privatdozenten überforderte immer mehr diese Strukturen. Die Gründung des "Kartells deutscher Nichtordinarien" im Jahre 1910, in dem sich diese beiden Gruppen organisierten, zeigte die Spannungen, die eine Reform nicht der Aufgabenstellung, sondern der Organisationsform notwendig machten, denn immer mehr Personal- und Sachressourcen von beträchtlicher Größenordnung konzen-

trierten sich in der Universität. Die Ordinariatsuniversität mit ihrer hierarchischen Organisation blieb jedoch erhalten. Langsam jedoch nahmen auch diese Strukturen wirklichkeitsfremde Formen an und im Prozeß des Zerfalls des alten Systems rückten Vorstellungen von paritätischer Mitbestimmung in der Zeit der 68er Revolution in den Mittelpunkt der Diskussion. Die weitere Entwicklung der Universitäten ist vor allem durch den den Öffnungsbeschluß von 1977 geprägt, der zur Situation der Überlast von heute geführt hat.

**Scheideweg**

Heute scheint die Universität wiederum an einem Scheideweg zu stehen, an dem Reformen bitter notwendig erscheinen. Ob jedoch wirklich nur die Organisationsstrukturen oder nicht eher das Selbstverständnis der Universität über ihre Ziele der Schlüssel zur Lösung der heutigen Probleme ist, bleibt zu hinterfragen. Die Aufgabe der Organisation liegt doch gerade darin, ausgewählte Ziele erreichen zu helfen, nicht sie vorzugeben. Dies sollte die Aufgabe der Politik sein. Doch parteiübergreifend bewegen sich die Äußerungen immer in den gleichen Bahnen. Der Berliner Wissenschaftssenator Manfred Erhardt (CDU) spricht von der Hochschule als dem "einzigsten Produktionsbetrieb, der auf eine Materialeingangskontrolle verzichtet", die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Anke Brunn (SPD) möchte den Hochschulen "ein modernes Management" verordnen, "damit sie den Ansprüchen eines modernen Dienstleistungsunternehmens genügen". So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß in den "Thesen '92"

**Management-Formeln**

des baden-württembergischen Wissenschaftsministers Klaus von Trotha nicht ein einziges Mal das Wort "Ziel" vorkommt, obwohl es den Titel "Hochschulpolitische Positionen und Zielsetzung" trägt. Be-

griffe wie "Effizienzsteigerung" und "Wirtschaftlichkeit" erfreuen sich dagegen besonderer Beliebtheit. Überrascht ist man dagegen, eine klare Zielbestimmung aus dem Munde des Kienbaum-Beraters Guido Lohnherr zu hören: Für ihn hat die Universität dreieinhalb Aufgabenbereiche, von denen der erste und wichtigste die Bildungsaufgabe ist. Ein Begriff, der seltsamerweise überhaupt nicht im Kienbaum-Exposé "Hochschulmanagement: Probleme, Notwendigkeiten, Strukturen" auftaucht. Als weiteres kommt als halber Punkt, die Aus-, Fort- und Weiterbildung hinzu, ein Bereich, in dem sich die Universität profilieren kann, der Gesellschaft Dienstleistungen anbietet. Forschung, und nicht zu vergessen, die "Funktion" des wichtigsten Kulturträgers nicht nur einer Region, sondern auch eines Faches, runden für ihn das Zielsystem der Universität ab. Woran mag es liegen, daß Kienbaum gerade jetzt mit derartigen Äußerungen an die Öffentlichkeit tritt? Sollte es wirklich so sein, daß nicht nur der organisatorische Sachverstand in die Universität importiert werden muß, sondern auch die Inhalte einer Bil-

**Inhalte aus der Wirtschaft?**

dungspolitik aus Wirtschaftskreisen kommen? Wenn sich so viele Politiker mittlerweile eines fast rituellen Herbetens von Manager-Formeln befleißigen, warum sprechen sie dann noch von "Bildungskatastrophe" und nicht von einer "Verwaltungskrise"? NRW-Wissenschaftsministerin Anke Brunn hat sich für den 17. Dezember zu einem Vortrag zum Thema "Hochschulsystem" in der Neuen Universität angekündigt. Die Politikerin oder die Männer und Frauen mit den Funktelefonen? Vor allem aber fragt man sich, ob das Thema Bildung auch diesmal wieder nur eine Handvoll Studierende anlocken kann.

René Becker / Harald Nikolaus

**Studieren in Tomsk**

**- Ein Jahr freiwillige Verbannung nach Sibirien**

Tomsk ist eine mittelgroße Stadt in Westsibirien. Bis vor zwei Jahren war Ausländern der Zutritt zu dieser sich durch eine wunderschöne Holzarchitektur auszeichnende Stadt verwehrt - die dort ansässige militärische Forschung und Rüstungsindustrie waren der Grund. Tomsk erlebte seine Blütezeit am Ende des letzten Jahrhunderts, als es Knotenpunkt des Moskauer und des Irkutsker Traktes, zweier bedeutender Handelswege, die China mit Europa verbanden. Viele Kaufleute siedelten sich damals in Tomsk an. Das weitgehend erhaltene Stadtzentrum zeugt mit seiner von vielfältigen Holzschnitzereien verzierten Holzarchitektur noch heute vom damaligen Reichtum der Kaufleute. Mit dem Bau der Transsibirischen Eisenbahn verlor Tomsk an Bedeutung, da die Hauptstrecke an der Stadt vorbeiführte. Ende des letzten Jahrhunderts wurde in Tomsk die erste Universität jenseits des Urals gegründet. Außerdem entstanden ein Polytechnisches Institut, fünf Institute der Akademie der Wis-

senschaften sowie weitere wissenschaftliche Institute. Nach dem Abschluß meines Vordiploms in Physik habe ich ein Jahr lang an der Tomsker Universität studiert. Das Niveau war in meinem Studienbereich, der theoretischen Physik sehr hoch. Bereits in der experimentellen Physik aber stellt sich die Situation aus dem wirtschaftlichen Mangel heraus sehr viel schlechter dar, ganz zu schweigen von ideologisch belasteten Fächern wie etwa Geschichte. Wie die meisten Studenten wohnte ich in einem Studentenwohnheim. Mein einziges Privileg gegenüber den anderen Studenten bestand darin, daß ich ein Einzelzimmer hatte. Die russischen Studenten wohnen zu dritt oder zu viert in einem Zimmer. Die sanitären Verhältnisse in dem Studentenwohnheim möchte ich hier nicht beschreiben. Alle Studenten bekommen ein Stipendium. Während es vor eineinhalb Jahren noch einigermaßen für den Lebensunterhalt langte, so ist dies heute

nicht einmal mehr annähernd der Fall. Die seit der Preisfreigabe am 1. Januar diesen Jahres galoppierende Inflation frisst die Kaufkraft des Stipendiums, obwohl es zunehmend gestiegen ist. Dasselbe gilt für die Löhne und Gehälter. Es herrscht ein extremes Ungleichgewicht in der Bezahlung eines Hochschulprofessors und der eines Arbeiters. Während ein Bergarbeiter im Juli 40-50.000 Rubel bezog, wurde ein Professor mit 4.000 Rubeln bezahlt, ein Student bekam jedoch ein Stipendium von 1600 Rubeln. Diese extremen Mißverhältnisse bestehen bis heute, nur die Zahlenwerte haben sich verändert.

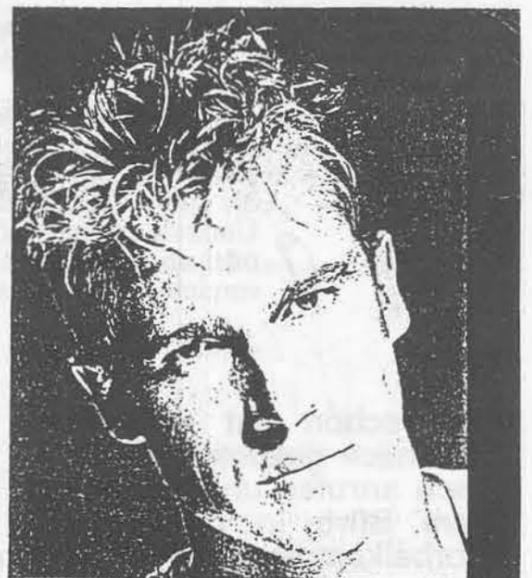
Die russische Geduld ist bewundernswert. Wenn man etwa erreichen will, so nimmt man ohne weiteres stundenlanges Schlangestehen in Kauf. Das geht in aller Regel erstaunlich diszipliniert vor sich: sobald man sich angestellt hat, kann man seinen Platz auch für längere Zeit verlassen und später den vorgertückten Platz in der Schlange wieder einnehmen. Diese pragmatische Lösung erlaubt es einem, Zeit zu sparen und etwa in mehreren Schlangen gleichzeitig anzustehen.

Der sibirische Winter ist ein besonderes Erlebnis. Der Winter, den ich in Tomsk verbrachte, war recht ungewöhnlich. Bereits Anfang Dezember kam die erste Frostperiode mit Temperaturen von manchmal unter - 40 Grad Celsius. Dafür war der Januar gut ungewöhnlich mild: mit Temperaturen um - 5 Grad. Die läßt sich er-

staunlich gut aushalten, da es eine trockene Kälte ist und es zumindest in Tomsk während der schlimmsten Frostperioden fast windstill ist. Die früher sehr strenge Kontrolle der Ausländer hat sich sehr gelockert. Heute kann man bereits viel freier reisen als noch vor drei Jahren. Allerdings muß man nach dem Zerfall der Sowjetunion aufpassen, daß man alle notwendigen Landesvisa hat, da einige Staaten der GUS sowie die baltischen Staaten inzwischen ein eigenes Visaregime eingeführt haben. Wer Probleme mit russischen Visa hat, kann sich gerne an mich wenden. Trotz aller Widrigkeiten in Rußland ist meine Liebe zu diesem Land ungebrochen und nur für denjenigen schwer nachvollziehbar, der noch nie nach Rußland gereist ist.

Wie kommt man für ein Studienjahr nach Rußland? Ich habe den gängigsten Weg gewählt und mich beim DAAD beworben. Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern übernimmt der DAAD bei Rußland auch die organisatorischen Fragen wie z.B. die Studienplatzvermittlung. Allerdings muß man sich beim DAAD bereits ein Jahr vor Beginn des geplanten Aufenthaltes bewerben. Es ist jedoch heute viel leichter geworden, einen Studienaufenthalt direkt mit der entsprechenden Hochschule zu arrangieren. Neben dem DAAD gibt es noch andere Einrichtungen, die Stipendien für einen solchen Aufenthalt vergeben. Zwar gibt es in Rußland an sich keine Studiengebühren, aber für Ausländer wird diese Regel gerne durchbrochen, da der Devisenmangel gerade an den Hochschulen sehr groß ist.

Gero Heusler



**FRISÖRLADEN**

Friedrich-Ebert-Anlage 48  
6900 Heidelberg  
Telefon 06221/27825

**OHRWURM**



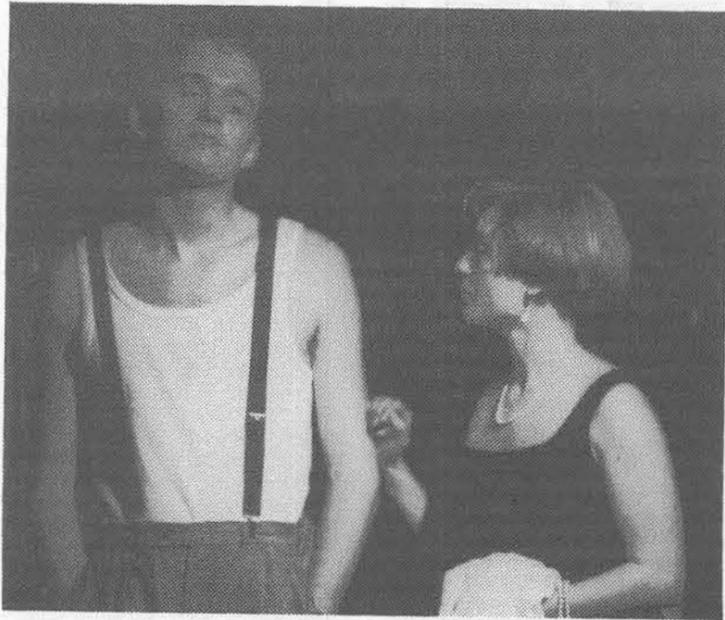
Klaus Link 6900 Heidelberg  
Kaiserstr. 61 Tel. 06221/23011

**LATINUM GRAECUM**

• Unterricht und Prüfungen • Kosten:  
in den Semesterferien DM 300,-

**REPETITORIUM**

Dr. Jörg Maurer Tel.: HD 28185



## Schlacht-im-Zimmer-Theater

Am 15. und 16. Dezember spielt die THEA(tergruppe) MED(ium) erneut Martin Walsers "Zimmerschlacht" im Romanischen Keller.

Die Existenz bedeutet jenen unernsten Kern im Menschen, der auch dann noch übrig bleibt, ja erst dann erst richtig erfahren wird, wenn alles, was der Mensch besitzt und alles, an das er sein Herz hängen konnte, ihm verloren geht oder sich als trügerisch erweist.

So sind Herr und Frau Doktor Fürst mit dem Trügerischen in ihrem Gegenüber konfrontiert, als sich aus einem ganz normalen Partyabend eine Intrige entwickelt. Doch die Intrige hält sich selbst nicht durch, stolpert über ihre eigene Schwäche und verschwindet im Nichts. Zurück bleiben zwei in die Wahrheit geworfene Menschen, die es nur einen kurzen Augenblick schaffen, die alltäglichen kleinen Dinge zu überwinden.

Beatrice Beinbrech und Klaus Braun

von der THEA MED spielen unter der Regie von Markus Schneider diese gegenseitige Auf- und Abrechnung einer Existenz in einem Zimmer.

Wegen des großen Erfolges wurde das Stück neu aufgelegt.

Beginn: 20 Uhr; Eintritt: 6 oder 8 Mark

## Antisemitismus in Europa

Die Heidelberger Gruppe der europäischen Studentenorganisation AEGEE wird im Juni 1993 einen Kongreß zum Thema "Antisemitismus in Europa" veranstalten. Ziel des Kongresses ist es, die Ursachen des in der jüngsten Zeit wieder verstärkt zutage tretenden Antisemitismus zu untersuchen und den Antisemitismus in ost- und westeuropäischen Ländern zu vergleichen. Wer an der Kongreßarbeit oder dem Kongreß interessiert ist, kann sich gerne an AEGEE Heidelberg, Postfach 102129 wenden oder Gero Heusler unter Tel. 28704 anrufen.

## Studium im Mehrbett-Zimmer

### Erste gesamtdeutsche Sozialerhebung des Studentenwerks

Auch was die Lebens- und Studiensituation der Studenten betrifft, bleibt das wiedervereinigte Deutschland ein geteiltes Land. Wie die jetzt veröffentlichte 13. (und erste gesamtdeutsche) Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (DSW) ergab, unterscheidet sich die Lage der etwa 140.000 Studenten im Osten Deutschlands erheblich von der ihrer ca. 1,6 Mio. Kommilitonen im Westen der Republik. ruprecht dokumentiert die Kernbefunde der Erhebung, in deren Rahmen über 55.000 Studierende befragt wurden:

**Sozialstruktur:** Ostdeutsche Studenten sind jünger als ihre westdeutschen Kommilitonen - 8% sind 26 Jahre oder älter, im Westen sind es 35% -, sind öfter verheiratet (13% gegenüber 7%) und haben häufiger Kinder (11% gegenüber 6%). Sie stammen überwiegend aus Familien, in denen beide Elternteile voll erwerbstätig sind (43%) oder mindestens einer arbeitslos (27%) ist, während westdeutsche Studenten vor allem aus Familien kommen, in denen der Vater voll erwerbstätig und die Mutter Hausfrau (32%) oder in Teilzeit beschäftigt (20%) ist. Bei allen Unterschieden aber gilt für Ost wie West: Nach wie vor kommen Arbeiterkinder am seltensten an die Hochschulen (von 100 im Alter zwischen 18 und 21 nahmen 1990 8% bzw. 12% ein Studium auf); im Westen sind es vor allem Kinder von Beamten, im Osten, wo eine Beamtenschaft noch im Aufbau begriffen ist, vor allem Angestelltenkinder, die mit dem Studium beginnen (60% bzw. 24%).

**Finanzen:** Die sog. "Normalstudenten" ("ledig, nicht bei den Eltern wohnend, im Erststudium"), als die zwei Drittel aller Studierenden definiert werden können, verfügen im Durchschnitt über ein monatliches Einkommen von 1146 DM - wenn sie im Westen studieren; ihren Kommilitonen im Osten stehen nur 662 DM zur Verfügung. Primäre Finanzierungsquelle der westdeutschen "Normalstudenten" sind die Eltern

(46% ihrer Einnahmen stammen aus dieser Quelle), bei seinen ostdeutschen Kommilitonen ist das BAföG von überragender Bedeutung (60% ihres Monatsbudgets kommen aus dieser Quelle). Im Westen werden 28%, im Osten 88% aller Studenten BAföG-gefördert; die Höhe der im Westen ausbezahlten Förderbeträge liegt bei durchschnittlich 560 DM je Gefördertem, im Osten - vor allem durch die geringeren BAföG-Bedarfssätze - bei 439 DM.

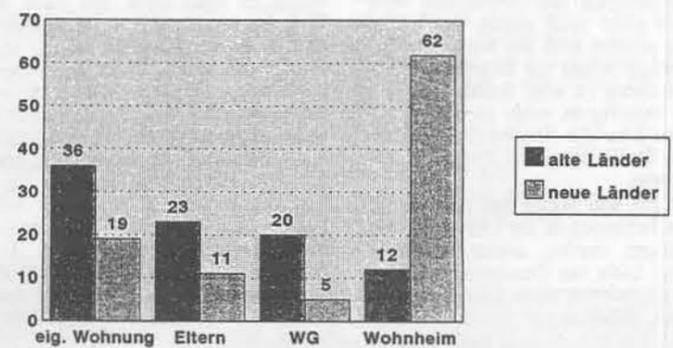
**Jobben:** Während in den neuen Ländern - nicht zuletzt infolge der gravierenden Arbeitsmarktprobleme - nur 23% der Studierenden während des Studiums erwerbstätig sind, setzt sich in den neuen Ländern ein lange zu

Westdeutsche Studenten lassen sich die Wohnung etwas kosten: in Ballungszentren wie Hamburg oder München bezahlen sie durchschnittlich zwischen 490 und 560 DM, in mittleren Großstädten wie Hannover oder Mannheim zwischen 420 und 450 DM.) Jene 62% der ostdeutschen Studenten, die in Wohnheimen unkommen wohnen zu 42% davon in Zweibett-, 55% sogar in Mehrbett-Zimmern.

**Essen:** 40% der westdeutschen und 47% der ostdeutschen Studenten sind "Stammesser" in den Mensen des DSW; sie essen dreimal oder öfter in der Mensa, 29% bzw. 22% kommen ein- oder zweimal, und 31% bzw. 32% verzichten auf das Mensaessen.

## Studentische Wohnformen

(in Prozent)



beobachtender Trend fort, daß Studenten zur Finanzierung des Studiums auf Eigenverdienst zurückgreift. Zum Zeitpunkt der DSW-Untersuchung betrug ihr Anteil 66% (1982: 50%); durchschnittlich arbeiteten erwerbstätige Studierende an Universitäten 34,7 Stunden pro Woche für ihr Studium und jobbten nebenher 12,3 Stunden.

**Studium:** Ostdeutsche Studenten arbeiten mit 37,8 Stunden pro Woche etwa 5 Stunden mehr als westdeutsche für ihr Studium.

Grund dafür ist die Erwerbstätigkeit der Studenten, die im Osten fast voll zu Lasten der Freizeit geht, im Westen dagegen zusätzlich durch ein reduziertes Studieren ausgeglichen wird. 9% der ostdeutschen und 20% der westdeutschen Studenten wechseln ihren Studiengang; der Unterschied ist noch deutlicher, wenn der Anteil der Hochschulwechsler betrachtet wird (8% gegenüber 23%). 19% der Studierenden in den alten Ländern haben einen studienbedingten Auslandsaufenthalt aufzuweisen, vor allem in Großbritannien, Frankreich und den USA; in den neuen Ländern liegt der Anteil bei 15%, wobei 85% davon in der ehemaligen Sowjetunion absolviert wurden.

**Wohnen:** Im Westen ist die eigene (Miet-)Wohnung, im Westen das Wohnheim die wichtigste Wohnform der Studenten (siehe unsere Graphik).

**Studentische Vertretung:** Ostdeutsche Studenten sind aufgeschlossener gegenüber studentischer Interessenvertretung und Selbstverwaltung; während zum Beispiel 47% von ihnen angeben, sich stark oder sehr stark für die Fachschaftsarbeit zu interessieren, sind es an westdeutschen Universitäten mit 37% deutlich weniger. Auch die Prioritäten studentischer Vertretungen werden in Ost und West unterschiedlich gesetzt: für die Studenten in den neuen Ländern stehen soziale Fragen - BAföG, Wohnung, Kinderbetreuung etc. - an erster Stelle, für die in den alten sind es Lehrinhalte und Prüfungsbedingungen.

**Zufriedenheit:** Die Studenten an den Hochschulen der neuen Länder sind mit der Betreuung durch die Hochschullehrer zufriedener als ihre westdeutschen Kommilitonen; auf einer Skala von 1 bis 5 geben sie ihren Dozenten die Durchschnittsnote 2,7, während ihre Kommilitonen mit 3,2 etwas kritischer sind. Bei der Beurteilung der Arbeitsbedingungen im Fachbereich und der Organisation der Studiengänge bestehen kaum Unterschiede. Nähme man alle drei Bereiche zusammen, so erläutern die Autoren der DSW-Erhebung, ergäbe sich eine Note knapp unter 3, also in der Mitte der Skala; dieses "Bild der Mittelmäßigkeit", das die Hochschüler von sich gegenüber ihren Studierenden vermitteln, so die Bilanz, "muß zu Besorgnis Anlaß geben".

(bpe)

# SEMESTERFERIEN!

## Was nun?

Wenn Sie  
- Heizungsmonteur  
- Sanitärmonteur  
- Elektromonteur  
mit Facharbeiterbrief sind,

## RUFEN SIE UNS EINFACH AN!

Wir haben immer etwas für Sie zu tun, so daß in Ihren Semesterferien keine Langeweile aufkommt.

Wir bieten:

- überdurchschnittliche Bezahlung (+ stdl. Auslösung und Fahrgeld)
- Sie können so lange für uns arbeiten, wie Sie wollen.
- Sie können selbst wählen, ob Sie im Nahbereich, also im Umkreis arbeiten möchten,
- oder ob Sie 'mal was Neues sehen wollen und es deshalb vorziehen, im gesamten Bundesgebiet als Monteur tätig zu sein.

Na, schon auf den Geschmack gekommen? Einfach anrufen und in unserem Büro in Heidelberg vorbeikommen:

Rohrbacher Str. 6-8,  
Tel. 06221/27301



- Läuft das Studium nicht?
- Klappt die Beziehung nicht?
- Hat manchmal alles keinen Sinn?
- Kommen Sie manchmal einfach nicht klar?

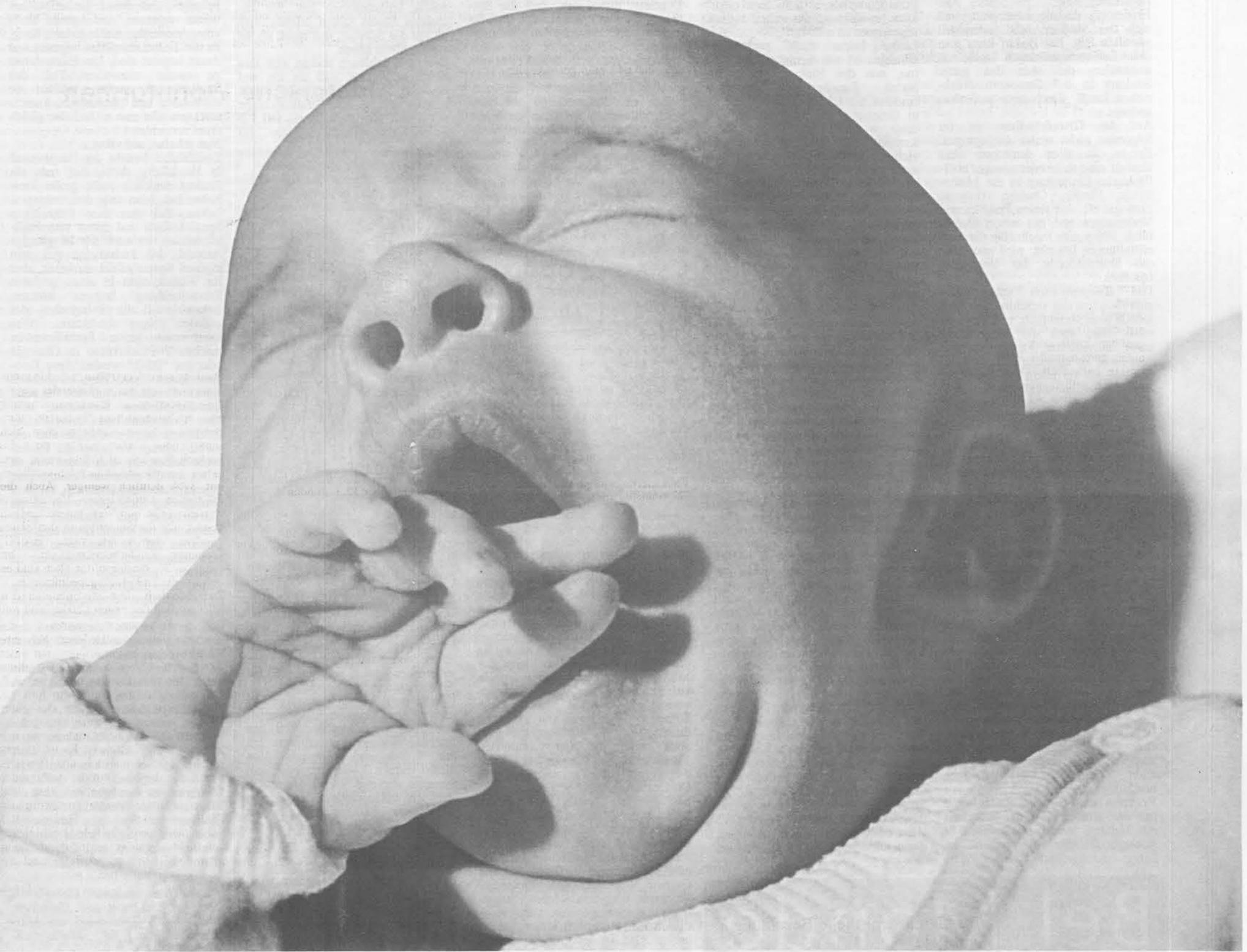
Unrealistische und teilweise unbewußte Vorstellungen, mißverständlich oder sogar selbstdestruktiv verarbeitete Erlebnisse, unterdrückte oder verfälschte Gefühle behindern Sie möglicherweise. In einer auf ein Jahr angelegten

### Selbsterfahrungsgruppe

können Sie sich selbst und die Anderen besser kennen und verstehen lernen, damit Sie Ihre Fähigkeiten freier entfalten und ihr Leben aktiv gestalten können.

Info: W. Berger MA (Pädagogik, Psychologie)  
Heidelberg, Rohrbacherstr. 79  
Tel. 06221/181760 Di 11-13 Uhr, Do 17-19 Uhr

# Unsere Antwort auf die Preise der Konkurrenz



**Media Markt**

**6900 Heidelberg**

**Hebelstr. 22**

**☎ 06221-181871**

**Deutschlands großer Fachmarkt für Video - TV - HiFi - Elektro - Foto - Computer - CDs**

# Ernüchterung nach 9 Semestern

## Die persönliche Bilanz eines Biologie-Studiums

Bio ist "in". Und Bio in Heidelberg ist erst recht in. Nach Angaben des amerikanischen Wissenschaftsmagazins *Science* (256:468) ist Heidelberg in der molekularbiologischen Forschung sogar die Nr. 1 in Europa. Für die 110 Bio-Studienplätze (Diplom) in Heidelberg haben sich im WS 91/92 immerhin 667 Abiturienten mit 1. oder 2. Ortspräferenz beworben. Sie gehörten zu den rund 8000 Abiturienten, die sich um die 4000 Bio-Studienplätze in Deutschland rangelten. Für Bio-Studis ist Heidelberg deshalb interessant, weil sich das Studium sehr individuell gestalten läßt. Bei Bedarf kann man die Lehrveranstaltungen z.B. so auswählen, daß man das ganze Studium in 6-7 Semestern durchziehen kann. Doch eins nach dem anderen...

Auf das **Grundstudium** sei im folgenden nicht weiter eingegangen. Es ist an allen deutschen Unis ähnlich: eine mehr oder weniger oberflächliche Einführung in die Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, Zoologie etc. mit vielen Praktika und Vorlesungen und mit wenig Durchblick. Wenn man regelmäßig die Veranstaltungen besucht, wird man aber das abschließende das Vordiplom bestehen.

Das **Hauptstudium** unterscheidet sich zwischen den verschiedenen Unis jedoch ganz wesentlich, und erst hier erhält man auch die Möglichkeit, seine individuellen Fähigkeiten und Interessen zu entwickeln. Im folgenden will ich vor allem auf diejenigen Aspekte des Hauptstudiums eingehen, die nicht im offiziellen Studienführer der Biologischen Fakultät beschrieben sind.

Als **Veranstaltungen** werden im Hauptstudium (wie im Grundstudium) jeweils Vorlesungen, Praktika, Seminare und Exkursionen angeboten. Zulassungsvoraussetzung für die abschließende Diplomprüfung sind lediglich 6 (3-wöchige) Praktika, 4 Seminare und 10 Exkursionen, sowie das Vordiplom. Themen und Inhalte dieser Veranstaltungen sind weitgehend frei wählbar. Das ist auch einer der Vorteile Heidelbergs: man kann sich fast nach Herzenslust spezialisieren, während an etlichen anderen Unis selbst im Hauptstudium ein umfangreiches Pflichtpensum abgeleistet werden muß. An vielen Unis sind z.B. Pflicht-Großpraktika in Botanik, Zoologie, Chemie etc. vorgeschrieben, die sich jeweils über ein ganzes Semester erstrecken. Wer sich vom heutigen Spezialistentum eher abgeschreckt fühlt, kann sich natürlich auch breit gefächert mit allen Disziplinen der Biologie beschäftigen.

**Praktika** machen vom Zeitaufwand her den größten Teil des Studiums aus. Verlangt werden mindestens 6 3-wöchige Praktika, die zumeist im Labor durchgeführt werden. Die

Verteilung der Praktikumsplätze beginnt jedoch gleich mit einem Skandal: die Auswahl der Teilnehmer erfolgt fast immer nach Losverfahren oder Semesterzahl, kaum nach Kenntnisstand, sodaß nicht selten ein Teil der Praktikumssteilnehmer von Tuten und Blasen keine Ahnung hat, geschweige denn versteht, was man mit den angebotenen Versuchen überhaupt bezweckt. Vernünftiger wäre eine Vergabe anhand eines Eingangstests, sodaß man sich seinen Praktikumsplatz notfalls "erarbeiten" kann um nicht auf das reine Losglück angewiesen zu sein.

Leider haben diese praktischen Übungen oft nur wenig mit dem zu tun, was den Biologen später im harten Forscherleben erwartet: zunächst werden Praktika fast immer in Gruppenarbeit durchgeführt, d.h. einer werkelt rum, während 1-3 Komilitonen zusehen. Somit entfällt vielleicht nur noch die Hälfte der Zeit auf *learning by doing*. Der Lerneffekt wird weiterhin dadurch eingeschränkt, daß man Versuche in der Regel nur einmal macht, auch wenn sie nicht funktionieren. Im übrigen sind die Experimente oft so gut (!) vorbereitet, daß man nur noch irgendwelche Chemikalien zusammenkippt und guckt, welche Farbe die Mixtur annimmt. Schließlich sind manche Praktika einfach schlicht deshalb haarsträubend praxisfern, weil man den Studenten nur noch ausrangierte und mithin veraltete Geräte zur Verfügung stellt. Insgesamt gibt das Zusammenspiel von Zeitdruck, Arbeitsteilung, Platzmangel und bescheidener Betreuung nicht selten ein wenig ergiebiges Chaos, das man nicht öfter als nötig in Anspruch nehmen sollte.

Die praktische Biologen-Ausbildung in Heidelberg wäre wirklich desolat, wenn es nicht die glorreiche Erfindung der Laborpraktika gäbe. Darunter versteht man die meist 6-8 wöchige Mitarbeit in einem der zahllosen Forschungslabors. Hier werden "Miniforschungsprojekte" sogar mit einem Schein honoriert! Durch solche Laborpraktika erhält man nicht nur Einblick in konkrete Forschungsprojekte, sondern kann sich auch unter Realbedingungen intensiv mit bestimmten Problemen und Methoden beschäftigen. Die Einrichtung der Laborpraktika hat nur einen Nachteil: es werden maximal 2 LPs anerkannt. Falls man das Pech hat, in den normalen Losverfahren keinen Praktikumsplatz zu erwischen, kann es einem passieren, daß man 1 oder sogar 2 Semester ohne Praktikum rumhängt. Selbst wenn man in dieser Zeit 3 oder 4 LPs machen würde, hätte man nichts davon, da nur 2 anerkannt werden. Es wäre deshalb ein echter Fortschritt, wenn mindestens 4 LPs angerechnet würden.

Im Hauptstudium sollen insgesamt 4 **Seminare** besucht und jeweils 1 Referat gehalten werden. Seminare sind vielleicht diejenigen Veranstaltungen mit dem größten Lerneffekt, da man eigentlich nur hier die Gelegenheit erhält, sich intensiv mit einem bestimmten Thema theoretisch auseinanderzusetzen. Schließlich können im krönenden Vortrag der eigene Kenntnisstand überprüft und die didaktischen Fähigkeiten trainiert werden. Leider gehen praktisch alle Dozenten davon aus, daß die Studenten naiv und phantasielos sind. So werden üblicherweise zu Seminarbeginn die Themen an das selten murrende Volk verteilt und nicht alle sind damit zufrieden. Fast nie kommt einer der Teilnehmer auf die Idee, selbst ein Referatsthema für sich vorzuschlagen, und schon gar nicht der Professor, seine Studenten nach

von Inhalt, Didaktik und Rhetorik kurz anzusprechen. Vielleicht wäre es nicht unangebracht, die jeweils besten Referate eines Seminars in irgendeiner Form zu honorieren (und sei es nur als unverbindliche Bemerkung im Diplomzeugnis). In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß Seminare nicht benotet werden. Überhaupt scheint es niemanden zu interessieren, ob man etwas dabei gelernt hat, ob das eigene Referat gut oder schlecht war, oder ob man überhaupt regelmäßig teilgenommen hat. Für die meisten Studis zählen offensichtlich eh nur die Scheine, und nicht, ob sie etwas gelernt haben.

Die ganz Schlawen suchen sich ihre Seminare so aus, daß sie ein und dasselbe Referat mehrmals halten können und so alle Seminarscheine mit einem Maximalaufwand von 1-2 Referatvorbereitungen erlangen. So



ihren persönlichen Interessen zu fragen. So pflanzt sich die in der Schule antrainierte Passivität bis zum Diplom fort, und die mitverschuldete Unmündigkeit erstreckt weiterhin jeden Anflug von Selbständigkeit oder gar Kreativität. Für die echt interessierten Studis ergibt sich jedoch gerade hier die Möglichkeit, aus dem Sumpf des Mittelmaßes herauszuragen, indem sie zu Seminarbeginn eigene Themenvorschläge machen und diese konsequent in Form von Referaten durchsetzen. Aber die Passivität geht noch weiter: die zum vorgetzten Thema zusätzlich vorgegebene Literatur wird willig angenommen, ob Quellen aktuell oder veraltet, schlecht oder gut sind. Anstatt die Studenten aufzumuntern, selbst aktiv Informationen zu suchen, wird der Referateinhalt gleich vorgekaut. Das führt dazu, daß selbst Studenten im 8. oder 10. Semester noch nie was von *Current Contents*, den *Biological Abstracts*, oder dem *Science Citation Index*, geschweige von den wichtigsten Review-Reihen etwas gehört haben. Das ist nicht nur peinlich, sondern auch schädlich, denn ohne die Fähigkeit zur effizienten Informationsbeschaffung ist Forschung, Lehre und Entwicklung in einer konkurrierenden akademischen Welt nicht möglich. Es empfiehlt sich für die engagierten Studenten auch hier wieder zusätzlich zu den Literaturempfehlungen der Dozenten sicherheitshalber selbst noch einmal Recherchen anzustellen, schon um zu vermeiden, daß man nur kalten Kaffee bekommt. Die großartige Einrichtung der Seminare wird durch einen weiteren Aspekt abgewertet: eigentlich sollte man ja beim Seminar auch seine rhetorischen Fähigkeiten weiterentwickeln. Meist merkt man ja auch, wo die Schwächen des eigenen Referats sind, sofern sie nicht sowieso an mangelnder Kenntnis liegen. Leider wird über die Qualität des Referats an sich jedoch praktisch nie diskutiert, was dazu führt, daß sich die didaktischen Fähigkeiten der Redner nur mühsam weiterentwickeln. Deshalb sei nicht zuletzt den Dozenten empfohlen, nach jedem Referat kurz Stärken und Schwächen

gesehen wäre es vielleicht sinnvoll, die Seminare so zu modifizieren, daß man nicht mehr an 4 Seminaren durchgehend teilnehmen muß, sondern stattdessen 6-8 Referate mit eingeschränkter Teilnahmepflicht hält. Diese Referate sollten öffentlich angekündigt werden, damit mehr und vorwiegend interessierte Zuhörer teilnehmen anstatt gelangweilte und desinteressierte Scheinsammler.

Überhaupt ist mir bis heute rätselhaft, nach welchen Kriterien Bio-Studien ihre Seminare auswählen. Für das laufende Sommersemester hatte ich mir 5 Seminare ausgesucht. Von diesen wurden 3 wegen mangelndem Interesse abgesagt. Bei 2 Seminaren war ich offensichtlich der einzige Interessent. Andererseits gibt es gelegentlich Seminare, wo sich 40 oder 50 Leute um die Teilnahme drängeln. Obwohl Heidelberg auch bei Studis als "Gen-Mekka" gefragt ist, sind gerade Gen-Seminare notorisch unterbesetzt. Weshalb wollen die Leute eigentlich dann hierher?

Ein weiteres leidiges Thema sind die Exkursionen, von denen jeder Bio-Student 10 Stück absolvieren muß. Nichtsdestoweniger stellen sich so die meisten Nicht-Biologen das Bio-Studium vor: ausgedehnte Streifzüge durch die Natur mit Beobachtungen an Pflanzen und Tieren. Doch Exkursionen sind mehr: von der mehrwöchigen Exkursion ins Ausland bis zur Schnellbesichtigung der nächsten Brauerei findet man hier so ziemlich alles, was des Biologen Herz begehrt. Dementsprechend unterschiedlich sind auch die Anforderungen an die Teilnehmer und die Qualität der Veranstaltung. Bei nicht wenigen Exkursionen reicht es schlicht aus, in der Gruppe mitzulatschen, wobei man nicht einmal den Kommentaren des Dozenten zuhören muß. Eine meiner Exkursionen bestand darin, nachts von 22 - 2 Uhr um einen Leuchtstab herumzustehen und darauf zu warten, daß irgendwelche Nachtfalter anschwärmen. Das mag für manche Leute ja ganz interessant sein, die meisten haben sich jedoch nur gelangweilt. Auch der didaktische Wert solcher Veranstaltungen ist zweifelhaft: bei

80-90 Schmetterlingsnamen und einigen Begleitkommentaren wird sich kaum jemand am nächsten Morgen noch daran erinnern, was er/sie bei dieser Exkursion gehört hat. Verursacht wird dieser Mißstand vor allem durch das geringe Angebot. Man muß schlicht nehmen, was man bekommt: z.B. zuerst eine Exkursion mit Schwerpunkt Falter, dann eine über Bäume, danach eine Klärwerkbesichtigung usw. Bei dieser Chaosreihenfolge kann man einen Wiederholungs- und damit Lerneffekt so-wieso vergessen. Andererseits bleibt einem momentan nichts anderes übrig, da die Teilnehmerplätze begrenzt und damit begehrt sind. Um Exkursionen zu einem sinnvollen Teil des Studiums zu machen, müßten sie zahlreicher und (thematisch) koordiniert sein oder man sollte lieber gleich drauf verzichten!

**Non scholae, sed vitae...**

Zweifelsfrei besteht der Hauptvorteil in Heidelberg darin, daß man als Student wirklich recht große Freiheiten hat. Man mag dem entgegenhalten, daß dies zum frühzeitigen Spezialisieren und damit zum Fachidiotentum verleitet. Es ist gängige Ansicht, daß Fachidioten viel vom eigenen Spezialgebiet verstehen, aber ihr Wissen nicht in einen größeren Zusammenhang bringen können, indem sie z.B. die ökologischen oder sozialen Folgen abschätzen. Was kann man gegen Fachidiotentum machen? Pflichtkurse in Ökologie oder gar "Ethik" werden diese Probleme kaum lösen. Eine Möglichkeit wäre vielleicht das Anbieten von mehr interdisziplinären Seminaren, z.B. über "Gentechnik und Ökologie". Das Effektivste wäre zweifellos aber ein vorbildlicheres Verhalten der Professoren selber, die sich leider viel zu selten um die ethischen Belange ihrer eigenen Forschung kümmern, sei es in ökologischer Sicht oder wenn es um Tierversuche und ähnliches geht. Beispielsweise kommt kaum einer der Dozenten auf die Idee, seine Seminarunterlagen auf Recyclingpapier zu kopieren, geschweige denn, beide Seiten eines Blattes zu benutzen. Es ist ja hinlänglich bekannt, daß die Uni ein gnadenloser Müllproduzent ist, und derart kleine Schritte sind das mindeste, was man an persönlichem Einsatz verlangen kann.

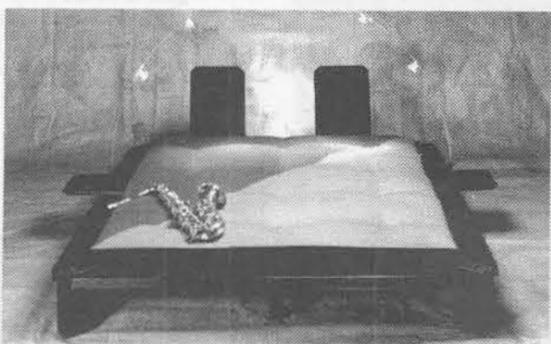
Ist die Kritik an den Bio-Studis berechtigt? Sollte man nicht jedem überlassen, wie und was er studiert? Keine Frage. Mitunter kann aber die Laxheit mancher Studenten die Freiheit anderer einschränken, wenn z.B. wegen allgemeiner Unlust reihenweise Seminare ausfallen. Es ist natürlich legitim, sich auf ein Minimum zu beschränken. Aber es nährt auch den Verdacht, daß viele Biologen ihr Fach nur ausgewählt haben, weil es in der Schule ziemlich "einfach" erscheint, und dadurch vor allem *Dümbrotbohrer* anlockt.

Peter Uetz studierte Biologie in Stuttgart, Tübingen und Heidelberg und ist z.Z. Diplomand am Max-Planck-Institut für Medizinische Forschung.

Peter Uetz

# Bel Mondo

Naturmatratzen • Futons • Betten • Möbel

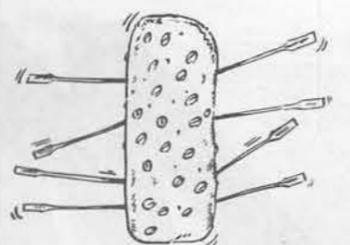


Der Königsweg für Ihr Bettsystem

Tel. (0 62 21) 2 59 73  
Fax (0 62 21) 18 21 22

6900 Heidelberg  
Rohrbacher Str. 54  
(langer Donnerstag)

WIR SITZEN ALLE  
IM GLEICHEN BROT



Zutaten aus kontrolliert biologischem Anbau

6900 Heidelberg  
Gailbergstr. 74  
Tel. 06221/160997  
Marzgasse 2  
Tel. 06221/183440

**MAHL  
ZAHN**

Betrieb in  
Selbstverwaltung  
Brotzeit  
Mo-Fr. 10<sup>h</sup>-18<sup>h</sup> Uhr  
Sa. 9<sup>h</sup>-14<sup>h</sup> Uhr

VOLLKORNBÄCKEREI

## Jugend ohne Gott

"Alles Denken ist ihnen verhaßt. Sie pfeifen auf den Menschen! Sie wollen Maschinen sein, Schrauben, Räder, Kolben, Riemen - doch noch lieber als Maschinen wären sie Munition: Bomben, Schrapnells, Granaten." 1937 wurde Ödön von Horvaths Roman "Jugend ohne Gott" in Amsterdam veröffentlicht, in dem er die Verrohung der Jugend beschrieb, auf die sich in nicht unerheblichem Maße die Errichtung der NS-Diktatur und die folgende planmäßige Vernichtung von Millionen Menschen stützte. Es geht dort auch um Menschlichkeit, Zivilcourage und Mitläufertum.

In diesen Tagen ist allerorts die Meinung zu hören, man solle zwischen den Ausschreitungen rechtsradikaler Jugendlicher gegen Ausländer heute und den Anfängen des Dritten Reiches

durch hohe Anpassungsbereitschaft und eine einseitige Orientierung auf die berufliche Zukunft aus, wobei bei vielen das kritische Bewußtsein, das gesellschaftliche Engagement und die vielbeschworene Zivilcourage ins Hintertreffen geraten.

Beim Wettlauf um Geld und Ausbildung bleiben viele Jugendliche auf der Strecke. Das allein ist noch kein Anlaß, ins rechte Lager abzuwandern und sich an der Gewalt gegen Hilf- und Schutzlose zu berauschen. Wer aber selbst nicht viel von seiner Zukunft zu erwarten hat, wem Moralverständnis und Verantwortungsbewußtsein nicht beigebracht wurden, scheut weniger davor zurück, sich selbst zu entmenslichen und unmenschlich gegen andere zu sein.

Der Politologe Klaus Leggewie stellte in Bezug zu den Morden von Mölln fest, daß das Bildungssystem, die Erziehungsideale, Schule und Elternhaus versagt hätten. Sind wir die Opfer einer von übersteigertem Fortschrittsglauben und Wohlstandstreben geleiteten Erziehung? Sind wir eine "Jugend ohne Gott", der der Erfolg und die stete Aufwertung des Status-Quo mehr wert ist als das Entstehen für Menschenrechte und Demokratie?

Verlierer und Gewinner mag es in jeder Generation geben. Die Chance, zu den

Gewinnern zu gehören, ist für die Studierenden ungleich höher als für manchen schlecht ausgebildeten, arbeitslosen Jugendlichen, der unter Umständen mit der ganzen Breite sozialer Ungerechtigkeit konfrontiert ist. Dementsprechend ist von den vom System Begünstigten mehr Verantwortung für die Gesellschaft zu erwarten.

Wer sich abwendet und nichts gesehen haben will, wer glaubt, in Zeiten einer umfassenden Krise, die auch die Hochschulabgänger trifft, sich nur um das eigene Fortkommen kümmern zu müssen, macht sich ebenso schuldig, wie diejenigen, die Beifall klatschen. Wer die Spielregeln der bundesrepublikanischen Demokratie akzeptiert und ihre Vorteile genießt, hat auch die Pflicht, dem System in seinen Grundfesten eine Stütze zu sein und für eine menschlichere Gegenwart und Zukunft einzutreten. Wenn es schon versäumt wurde, die Jugend in demokratischem und humanem Verantwortungsbewußtsein zu unterweisen, so wird es uns doch nicht verwehrt, uns unseren Gott der Menschlichkeit zu schaffen.

Vera Klauer



keine Parallelen ziehen. Nun erlaubt es die "Gnade der späten Geburt" heute nur noch den Wenigsten, aus eigener Erfahrung einen Vergleich zwischen dem anzustellen, was damals war, und dem, was wir heute erleben. Ein großer Unterschied besteht jedoch sicherlich darin, daß es der Weimarer Republik an überzeugten Demokraten fehlte, die für den Erhalt der jungen Demokratie eingestanden wären, während sich die bundesrepublikanische Demokratie - wenn auch zögernd - ihrer Haut zu wehren sucht.

Zu fragen ist nach der Rolle der Jugend damals und heute: In den 30er Jahren wurde die Jugend systematisch als Stütze des heraufziehenden totalitären Staates zu unpolitischem Mitläufertum erzogen. Heute beugt sich die junge Generation den Gesetzen der freien Marktwirtschaft. Sie zeichnet sich

## Gleise für den lebendigen Geist

### Altes Intellektuellenbild im neuen Deutschland

Beliebt war er nie, der Intellektuelle in Deutschland, und nie galt er als so überflüssig wie heute. Nach der Wiedervereinigung scheint es keine Alternative zur Marktwirtschaft zu geben. Schlagartig hat sich einiges verändert und doch soll -jedenfalls für uns- alles bleiben wie zuvor.

Es ist offensichtlich: Der Intellektuelle hat nicht im Zug zur Einheit gesessen, als er sich mit der Existenz des zweiten deutschen Staates abfand. Das die damit verbundene Entspannung ein Faktor war, der die Perestroika ermöglichte, ist Ironie der Geschichte. Man könnte den Vorschlag Golo Manns aus den 60er Jahren wiederaufnehmen und das häßliche Wort abschaffen. Aber was macht man mit den Leuten, die schon wieder in den Triumph hineinnörgeln? Abschaffen?

Das Wort Intellektueller hatte es in Deutschland nie leicht. Als "sprachliche Trichine" vom Erbfeind übernommen, machte es sich hauptsächlich als Schimpfwort einen Namen. Während der Weimarer Republik führten es Rechte und Linke als Bezeichnung für jene im Mund, die sich einer bestimmten Linie nicht anpassen ließen. Bald führten es nur noch die Rechten im Mund, weil allen anderen derselbe gestopft war. Eigentlich verdanken wir den Nazis die erste umfassende Definition des Intellektuellen, die von deutschem Boden ausging. Danach denkt der Intellektuelle hauptsächlich abstrakt. Sein Instinktleben ist deshalb verkümmert. Folglich fehlte es ihm an Mut, Kraft, Ausdauer und Herz. Kurz er hat keinen Charakter. Durch falsche Erziehung ist er verbildet, bei gleichzeitiger Vernachlässigung seines Body-Building. Aber hauptsächlich leidet der Intellektuelle an einem Übermaß an Verstand. Er zählt zur jüdisch-weltstädtischen Intelligenz, der die kosmische Unterlage und jegliches Schicksalsgefühl fehlt. Dafür hat er ein hemmungsloses Bedürfnis nach Kausalität. Andererseits geht ihm jegliche politische Kompetenz ab, auch weil es ihm an bäuerlicher Klugheit und Mutterwitz mangelt. Als Adjektive ließ sich der Intellektuelle z.B. krank, wissenschaftlich, zersetzend, wurzellos und blutleer zufügen. Da das alles keine arischen Eigenschaften sind, mußte man die Intellektuellen folgerichtig als entartet betrachten. Dementsprechend war auch ihr Schicksal. Mit Mutterwitz und dank bäuerlicher Klugheit wurden sie zu Asche verarbeitet und dienten so der Volksgemeinschaft als Dünger für die Zukunft.

Mit positiven Definitionen tun sich selbst die schwer, die sich heute in Deutschland als Intellektuelle bezeichnen. Darum greife ich vorerst auf die französische zurück. Die Personen, die sich während der Dreyfuß-Affäre um Emile Zola versammelten, bezeichneten sich selbst als demokratisch, politisiert, wissenschaftlich und

individualistisch. Sie versuchten, die Intelligenz als Instrument der Wahrheitsfindung in Angelegenheiten der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Interesses einzusetzen. Dabei orientierten sie sich am Ideal des Rechtsstaats und versuchten einer wissenschaftlich-kritischen Methode Anerkennung zu verschaffen. Maßstab

für den Protest gegen Ungerechtigkeit sollte das eigene Gewissen sein. Unter dieser positiven Definition könnten sich viele versammeln. Trotzdem bleibt der Intellektuelle in Deutschland eine zwielichtige Figur.

In der FAZ schrieb Joachim Fest anläßlich der Beisetzung der preußischen Königsmumien in Potsdam, daß es in Deutschland keinen neuen Nationalismus geben werde und bewältigte die deutsche Vergangenheit mit dem Satz: "Es ist alles nur noch Geschichte." Aber unsere Psyche ist bekanntlich eine Deponie für die Denk- und Fühlmuster unserer Mütter und Väter. Das sieht man heute so deutlich wie schon lange nicht mehr.

Mit dem Ende des Ost-Westkonflikts brach ein welthistorisches Prinzip zusammen, das die Denkweise gerade in Deutschland politisch, ideologisch und emotional strukturierte. Die staatliche Teilung vertiefte die Aufspaltung der Umwelt in gute und böse Objekte. Fatalerweise konnte man auf einen alten Antikommunismus als Integrationsideologie zurückgreifen, um die demokratieentwöhnten Bundesbürger ideologisch zu stabilisieren. Kein anderes Land geriet durch den Zusammenbruch des Sozialismus kurzfristig in eine solche politische Überlegenheitsposition wie Westdeutschland. Die BRD, die im Osten längst zur "real existierenden Utopie" avanciert war, schien sich endgültig als besser erwiesen zu haben und jetzt konnte der Wessi in den Osten fahren, um sich die Richtigkeit seines Lebens rückwirkend bestätigen zu lassen.

Die passende Gelegenheit, die Intellektuellen und ihre wissenschaftlich-kritische Methode, die an den Unis vermehrt und ausgebrütet wird, zu diskreditieren. Hierbei erfüllt die strategische Wortschöpfung "Linksintellektueller" gute Dienste. Was aussieht wie eine genauere Bezeichnung, ist das Gegenteil. Linke und Intellektuelle haben ein schlechtes Image und man glaubt sofort zu wissen, in welche Ecke sich der Intellektuelle stellen läßt, und übersieht dabei leicht, daß mit Intellektueller eigentlich nur ein engagierter Demokrat gemeint ist, der sich einer wissenschaftlichen Methode bedient und seinen Verstand auch in der Öffentlichkeit benutzt.

Was kann man an dem siegreichen System noch kritisieren? Ist der Intellektuelle, der Berufs- und Freizeitkritiker, überflüssig geworden?

Die Vereinigung diente vorrangig der Schaffung einer Wirtschaftsnation. Eine nationale Identitätsfindung steckt teilweise noch im Schematismus des Kalten Krieges fest. Auch in Europa wird nur an einem gemeinsamen Wirtschaftsraum gearbeitet, der die drohende Rezession bremsen soll.

In Deutschland greifen einige Gruppen auf die letzte Phase der gesamtdeutschen Geschichte vor 45 zurück. Heute wird ausgelebt, was nie aufgearbeitet wurde. Dessen Aufarbeitung aber z.B. von Intellektuellen immer wieder gefordert wurde. Stattdessen wurden Minderwertigkeitskomplex und Größenwahn getrennt auf zwei Staaten projiziert und plötzlich wiedervereinigt.

Bei der Vereinigung wurden mögliche gesellschaftliche Entwicklungen als ein zu vernachlässigendes Neben-

produkt der wirtschaftlichen Entwicklung betrachtet. Die Gesetze von Angebot und Nachfrage, das Prinzip von Risiko und Gewinn wurden zu Naturgegebenheiten stilisiert. Die Neoklassiker stimmen das Hohelied auf die Selbstregulierung der wirtschaftlichen Prozesse durch die unsichtbare Hand an und glauben an das Wunder im Osten. Dadurch läßt sich die Gesellschaft mit Aggressivität auf. Ohne Tempolimit.

Nachdem die Intellektuellen nicht mehr "nach drüben" verwiesen werden können und von allen Seiten versichert wird, daß das schwarzweiß Weltbild und die Rechts-Linksschablone der Vergangenheit angehört, könnte man auf konservativer Seite eigentlich zu einem entspannteren Verhältnis zu den wertprogressiven Kritikern kommen. Aber scheinbar ist doch noch nicht alles Geschichte und manche Weltbilder reichen über ihre historische Unterlage hinaus, vor allem wenn man sich von dem fortgesetzten Kerbholzdenken Vorteile verspricht.

Darum wundert es kaum, wenn J. Fest, Honorarprofessor in Heidelberg, in seinem Essay "Der zerbrochene Traum" zu erkennen meint, "daß sich die Menschen im Öffentlichen mit einer Praxis abfinden, die nicht mehr Sinnfragen zu beantworten sucht, sondern vor allem Praxis ist, mehr Handwerk und Ingenieurwesen als metapolitische Fürsorge," während "viele Intellektuelle, insbesondere aus dem akademischen Bereich, mitsamt ihren Apostelscharen in den Medien einen dritten Weg suchen."

Wie die oben angesprochene politische Praxis, die "vor allem Praxis" ist, aussieht, sehen wir praktisch täglich. Die angebotenen Abfindungssummen jedenfalls gehen gerade drastisch zurück.

Ganz traditionell und stereotyp rechnet J. Fest den spinnerten, akademischen Intellektuellen metaphorisch gegen das urdeutsche, bodenständige, in Innung und Kammer stramm organisierte Handwerk auf. Während der Intellektuelle noch nach einem Weg sucht, den es angeblich nicht gibt, spuckt der Praktiker in die Hände und schwingt lustig den Hobel ohne Rücksicht auf fallende Späne.

Dann wird auch schon mal das Wort Intellektueller als Schimpfwort benutzt. Dabei könnte man den Autor nach der oben verwendeten positiven Definition selbst als Intellektuellen bezeichnen. Er hält sich in akademischen Bereichen auf und ist in den Medien tätig. Daß er Apostelscharen hat -was immer damit gemeint war- weiß ich nicht, nehme es aber an. Eines allerdings weiß ich sicher: Es ist längst nicht alles Geschichte, denn die entsteht im lebendigen Jetzt. Und sonst nirgends.

fb

Klassik  
Jazz  
Pop

**& SCHELLACK**  
HIFI  
Schellacks  
Second-hand LP's  
Etlliche neue Klassik-LP's  
Neue Klassik-CD's

Dr. Helmut Haack · 6900 Heidelberg  
Handschuhsheimer Landstraße 88  
Telefon 06221-470031 Di-Fr 15-18.30  
Sa 10-13 Uhr

## Neu in HD-Altstadt



Heidelberger Teller:  
Chips, Kebab, Salat, Caciò,  
Bismmes oder Reis  
DM 11,90

Studenten-Teller  
gegrilltes Steakfilet,  
Kofte, Saucis buntes Salat,  
Bismmes oder Reis  
DM 10,50

### Restaurant 'Weißes Rössel'

Türkische Spezialitäten

Hauptstr. 210 - 6900 Heidelberg, Tel. 06221/23939  
Öffnungszeiten: 11-15 Uhr 18-24 Uhr - Kein Ruhetag!



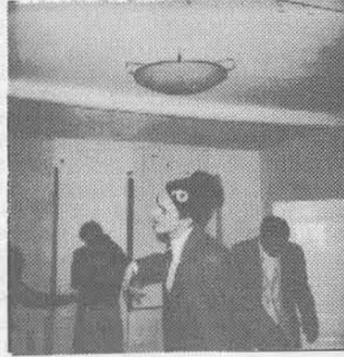
Ihr Fachgeschäft  
für gute Farbbilder  
Foto am Brückenkopf  
Rudolf Gebhardt  
Brückenkopfstraße 19  
Telefon: 06221/470777

Verkauf von Kameras  
Reparatur-Annahme

# Der Sekt fließt in Strömen. Es ist ganz interessant.



Dann schon lieber die Reise in die vollkommen künstlichen Holländischen Blumenbeete, wo keine Erde die Herstellung der reinen Substanz erschwert. Und die gibt es bei der erstbesten schönen Szene im Treppenhaus der just betretenen Partyzone. Ein längst vermisstes Auge zwinkert einem zu und die Substanz wechselt Hand und Mund. Dann kann



gramms. Junge Männer haben einige Stunden zuvor die Vorbereitungen verlassen, um sich der richtigen Kleider- Frisuren- und Parfümwahl zu verschreiben. Sie sind diejenigen, die bereits zu den ersten Takten des noch frischen Discjockeys die blanken Schuhsohlen drehen, eine elegante Drehung in die Leere des feierlich

Luft, waagerechte Haarschnitte werden plötzlich zu steilen Klippen und Beine werden zum ersten Mal als solche erkannt. Ein Fest der Sinne, der Puls treibt alle durch die Gänge und immer wieder gibt es Neues, Überraschendes und Buntes zu entdecken. Eine unendliche Umarmung, die vereinigten Farben von Emde-emmaton. Wie schal hingegen die endlos



Danteken wir es alles lieber easy, as it comes, und bleiben in Heidelberg, in der Weststadt, wo dunkelrote Rolls-Royce mit Frankfurter Kennzeichen vorfahren und Schirm, Charme und Melone nicht an der Garderobe abgegeben werden müssen, oder zwanzig Mark durch die Luft zu wirbeln haben, bevor die Nacht weitergehen kann. Hier macht der Plattenrührer keine Pause, denn wenn sich einer amüsiert, dann verzaubert er sich selbst. Die Partylokomotive ist nicht mehr aufzuhalten. Eine Party in diesem Raum, in jenem ein offenes

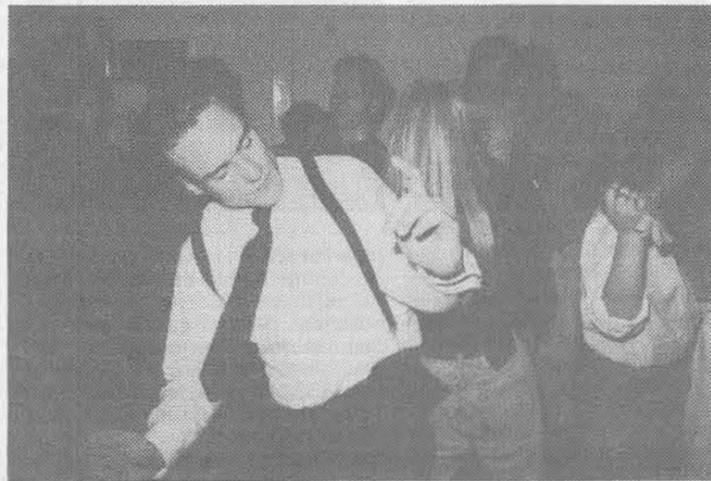
Nicht nur Ostereier sind oval und viele, viele bunte Lichter machen noch keinen Weihnachtsbaum. Wir waren eine halbe Million stark auf dem Weihnachtsmarkt und ein seltsames Gefühl der Sentimentalität und Zuneigung breitet sich aus über den Kontinent. Mit steigenden Temperaturen tanzen die Menschen in den Straßen und ein Lächeln begegnet dem anderen. Die Ampel springt von Grün über Weiß auf Braun und das Rund wird immer runder. Heidelberg ist plötzlich ein pulsierender Punkt, und die Straßen schleusen die jungen Menschen auf der Suche nach dem großen Glück durch die Winterwochenenden.



gleichen "Feten" auf Verbindungshäusern, wo erfahrungsgemäß an zwei Lagern Überschuss herrscht: Hübsche Erst- und Zweitsemesterinnen mit beneidenswertem Teint, aber ohne durchschaubaren Gefühlshaushalt, und gesellschaftlich leere Langweiler mit umgelegten Bändeln auf gestreiftem Hemd, die Clemens, Atilla oder Wolfram heißen und mit Vorliebe die

Lagerfeuer und el columbiano wissend durch die Säle schlendernd. Der Sekt fließt in Strömen, es ist ganz interessant. Was geht hier vor sich? Diese Mädchen kenne ich nicht, sagt er und wirft ein gefärbtes petites fours. ein CDs werden passend gemacht und werden zwischendurch überhaupt nicht mehr gefunden. Die versammelten Prinzessinnen werden hemmungslos entführt und in acht Meilen Höhe wird die Luft immer süßer. Die Nase gewöhnt sich schnell an die Höhenluft, und wer nicht tanzt, liegt im Garten oder versucht sich fortan mit Efeuflanzungen hinter dicken Mauern. Wimmern kommt aus der Küche, bebebip - bebebip, number nine. Hüte dich vor dem Mann mit der roten Zipfelmütze und gehe nicht mit dem lieben Onkel.

ehn & alp



## Party Zone Heidelberg



gestalteten Tanzsaals. Später sieht man sie in ganz anderen vierfachen Höhen wieder, bevor man sie nach einer Weile erkennt. Alles fließt und windet sich mühelos an den frühesten Opfern der Vergnügung entlang. Kleidungsstücke wirbeln durch die

dümmsten Annäherungsversuche an die erstgenannten zur Schau stellen. Wer hier mit guter Miene den Disco-Fox darstellt, wird mit Deodorantentzug bestraft und zurück nach Nürnberg, Siegen oder Konstanz geschickt.



Doch keineswegs in Clubs, die werden gemieden. Dort gibt man den müden Maskenball in Fehlbesetzung in der bereits x-ten Wiederaufnahme. Die große Oper wird hinter verschlossenen Türen aufgeführt. Dort öffnet sich der fünfdimensionale Blumenstrauß der Beatnacheborenen. Wer einen gut bekleideten Friseur fragt, wird die richtige Antwort bekommen: Nie sieht man ihn in der schalen Nachtclub-Unifeten-Specialdisco-Welt der imitierten Spätsiebziger. Laßt es uns rufen: Das Geschehen sind Private-Partys, wo Sgt. Pepper nicht nur seine einsamen Herzen trifft, sondern Bungalow Bill mit Malta my dear schäkert. Von der Residenz in Leimen über die Dreikönigstraße und das Hildnerreich bis zur Villa Dante, die prächtigen Häuser stellen die Räumlichkeiten, wo es sich ereignet. Wer sich in schlechte Gesellschaft begibt, ist selbst schuld. Und bekanntermaßen finden sich in jeder auch noch so Kleinen Stadt sympathische Zeitgenossen. Ein jeder findet sich und Ruprecht trifft alle. Why don't we do it in the road, so fragten wir uns und verbrachten nicht nur eine Nacht, die den Morgen erblickte, in den freudvollen Gassen vertrauter Gesichter, immer ein Lächeln auf den Lippen, ob zum Gruß oder zum Lebewohl.



Der Doktor ist anwesend und prompt wird er gerufen, einen Hausbesuch zu machen. Der Patient hatte es diesmal mit mittelmäßig schweren Halluzinogenen fertiggebracht, sich in eine zwei Meilen hohe Flughöhe emporzuschrauben. Stewardessinnen in Rosa wurden noch beim Versuch gefunden, mit holographischem Boardkino und bösen Streichen den ergebenden Glückskindern den Heimweg zu erschweren. Eine Rüge an die scheinheiligen Muttererdlinge: Laßt unsere Freunde künftig in Ruhe, wenn sie bis über beide Ohren grinsen und nur noch verzückt ins Schwere-lose schwanken.

nicht mehr viel fehlschlagen und das Schiff legt ab. Die Menge schiebt sich durch schon leicht entstellte Wohnflure, Stolas flauschen sich von der Decke an den Wangen entlang und Augen stillen ihr Wiedererkennungsbedürfnis. Blicke, Berührungen schaffen die kurzen Abenteuer der Partynomaden, denen jede Nuance des



Lippenstifts, des kurz zuvor geschnittenen Haares und der duftenden Wesenserzählung zum Sonnenaufgang in der Wüste wird oder auch zur plötzlichen Finsternis. Unendlich sind die Verästelungen eines Festwahrscheinlichkeitsdia-





**Daniel K**  
MODE FÜR MÄNNER      ZIEHT FRAUEN AN

**WO EIN WILLE IST, IST AUCH EIN WEG.**

UNTERE STRASSE

**Copy-Corner**  
Merianstr. 5  
direkt in der Altstadt

Neue Öffnungszeiten:  
Mo.-Fr. 9.00-18.00  
Do. bis 20.00  
Sa. 9.00-13.00  
(langer Sa. bis 16.00)

Tel. 2 57 00

OHRWURM



Klaus Link  
Kaiserstr. 61  
6900 Heidelberg  
Tel. 06221/23011

**ALR  
ROWEN  
MARANTZ  
MONITOR  
AUDIO  
ACOUSTIC  
RESEARCH**



## Knusperknäuschen

Es sah düster aus für die Hexe. Die Zeiten des gedankenlosen Knusperns waren endgültig vorbei. In der Schule zeigte man den Hänself und Gretels Aufklärungsfilm: Killer-Karies und Zombie-Zucker aus dem Zuckerku- chen fein bohren sich ins Milchgebiß. Der tapfere Calcium und der Elmex-Fluor vereinigen sich zur Verzweiflungsschlacht. Sie sterben den Hel- dentod. Zurück bleibt ein stinkender Haufen Fäulnis. Wo einst der kraft- volle Backenzahn seinen Dienst tat, möpseln nun die Trümmer und fres- sen sich tiefer in den Kieferknochen. Selbst hartgesottene Zuckerbeißer verging da der Appetit. Dazu der Zahnschmerz! Und so wanderten die Lakritz-Lollis in den Gulli und Hexe blieb auf ihren Zahnverzehrer sitzen. Als dann die Fragen nach künstlichen Farbstoffen und E2001 kamen und die geballte Konkurrenz aus Demeter und Bioland mit Carob-Candies aus dem Gesundheitsnirwana loslegte, reichte es der Hexe. Sie schraubte ihr Zuckerhaus zusammen und zog aus dem Norden in die Heidelberger Plöck.

Diesmal würde sie es besser machen. Gefragt war marktwirtschaftliches Denken. Das Produkt mochte objektiv noch so gesundheitsschädlich, wider- lich, verstaubt sein - gutes Marketing hat noch den altbackendsten Ladenhü- ter zum Lustding stilisiert.

Mit positivem Werben war da aller- dings nichts zu machen. Dazu rochen die Kirschlutscher, Schaumstoffmäu- se, Schleckmuscheln, Gummischul- ler einfach zu sehr nach Nachkriegs- freßwelle, sinnlosem In-Sich-Hinein- gestopfe. Die Hexe beschloß die Flucht nach vorne: mit Reaktionsbil- dung und Geschmackslosigkeit gegen das Damoklesschwert für den Bon- bonverkäufer "Zucker macht krank". Ins Schaufenster kommt eine Zahn- arztputze mit zahnhandwerklichem Foltergeschirr. Ein Patient im Be- handlungstuhl reckt der Puppe sein Maul entgegen. Den Boden bedecken Gipsgebisse. Der "Heidelberger Zuckerladen" als Little Shop of Hor- rors. Hinter die Theke stellt die Hexe

einen weißgesichtigen Greis, dem man normalerweise nicht mal einen Kugelschreiber abkaufen würde, ge- schweige denn etwas zum Essen. Aber darauf setzt die Hexe: Unappetitlich- keit ist ein Geilmacher für den Karies- Kamikaze. Nichts ist für den Vorpu- bertären mit zuviel Taschengeld reiz- voll-rebellischer als das Spiel mit der Plaquebildung, denn Leben ist immer Leben im Angesicht des Todes, Hari- bo-Macht-Kinderfroh auf dem Sezier- tisch des Zahnarztes.

Und siehe da und Knusperknäuschen: Die Kombination aus Kitsch, Kalkül und Erstsemesterpsychologie schlägt voll ein. Den Linksintellektuellen lok- ken die "Burenköpfe", das sind weiße Negerküsse. Für den Lustlummel gib't Potenzplacebos mit dem Heiß- machernamen "Nimm und Komm- Beeren". Oma kauft die Tennischlä- ger aus Gummibärchenmasse. Name: "Wie die vom Boris und der Steffi". Und wenn man einmal "Amors Pfeil" gelutscht hat, macht man's nur noch mit Gummi.

Die Heidelberger Hexe hat das ge- schafft, was die zuckerverarbeitende Industrie sich seit langem wünscht: Daß die Studentinnen sich während langweiliger Vorlesungen in Kind- heitsphasen hineinnuggeln, daß Kleinkinder die Dr. Kochs "Ohne Zucker" links liegenlassen und wieder rechts in die Zuckerwatte greifen und daß der Rest der Heidelberger Halb- gebildeten dubiose Gummikunstwerke mit Schleckzungen, Smartiesbäum- chen und Riesenbonbonbärchen im Wohnzimmer schrank peroxidieren lassen.

Das ist pfui wie eklig und zugleich genial, weil mutig und dreist. Beim Kaufabschluß triumphiert die Verführungskunst über das letzte Stück Antizuckeranstand: Wer das Glücksrad auf den Bonbonbonus dreht oder einen Sechserpasch würfelt ge- winnt seiner Zuckersucht ein gratis Brausepulverplättchen. Der Stoff aus dem die Zahnstümmel sind.

Till Bärnighausen

## Die Bar 3

### - Ode an die Heidelberger Kellerlochkneipe

Naßkaltes, ungemütliches Wetter in Heidelberg. Es ist zwei Uhr achtund- dreißig. Wie faule Zähne ragen die gelben Wohnheimtürme in den düste- ren Nachthimmel. Sterile Neonröhren beleuchten verwaiste Gebäudeeingän- ge, auf den Schachbrettfassaden der Wohnheime stechen nur noch wenige einsame Lichter heraus. Kein Ort nir- gends an dem sich impulsives Leben regen könnte.

Hier soll dem Hörensagen nach eine der bekanntesten Heidelberger Knei- pen sein, sagenumwobener "Point of no return" für absturzstüchtige Nach- tvögel. Die Bar 3. Wir suchen die Geg- end ab.

Kein Wegweiser, kein noch so winzi- ges Schild vermag uns die Richtung anzugeben, aber plötzlich wie aus dem Nichts aufbrandende Musik und leises Stimmengewirr weisen uns dann doch den Pfad durch den Beton- dschungel der Wohnheime.

Hinter dem Eingang des Wohn- heimturms INF 683 werden wir fündig. Eine etwa zehn Meter lange gerif- felte Rampe führt hinunter zu einer Tür, die aussieht wie eine Art Notaus- gang des Wohnheims. Wir tasten uns weiter, durchqueren einen engen Flur, öffnen dann links eine schwarze Holztür und betreten die Bar. Doch der Begriff Bar beschreibt nur unge- nau, was sich unseren Augen darbietet, eine schummrige schwarze Höhle, eher der Ort eines konspirativen Treffens, Stammtisch einer vielleicht im Untergrund arbeitenden politi- schen Bewegung oder Sekte ist es, die uns gefangenommen hat. Wir dringen weiter in den Raum vor. Die vier Meter vom Eingang bis zum Tresen werden zur Weltreise. Eingekeilt glaubt man, man schiebt und wird doch eher geschoben.

Endlich am Tresen angelangt, schweift unser Blick über das "Interieur". Im Fall dieser Bar ein derber Euphemismus. Ganze drei Holztische mit tief eingeritzten In- schriften verschönern das Innenleben, in Sitzhöhe sind einige Planken quer- gezogen, alte Bierfässer dienen als Sitzgelegenheiten in dem winzigen Raum. Die drei Barhocker am Aus- schank sind fast schon ein Luxus - der Rest ein Bild der systematischen Kon- sumweltverweigerung. An den Wän- den kämpfen inzwischen einige bunte Zeichnungen in noblen Bilderrahmen gegen die Bastion des Schmucklosen und Kärglichen an. Die gab es früher nicht, erklären uns kundige Stamm- Barkunden. Die Kunstobjekte seien erst vor kurzem installiert worden, davor hätten ewigalte italienische Filmposter von den Wänden geprangt, doch nun sei alles anders und viel schöner. An die alten Zeiten jeden- falls erinnert noch eine riesige zwei Quadratmeter große Fotokopie, die den Gründer der Bar zeigt, wie er "Maß"-arbeit verrichtet. Auf den Tischen ein Meer von Fla- schen. Alle paar Stunden sammelt ir-

gendeiner die leeren Flaschen und Gläser ein, wenn sie halt grad am Ausschank ausgegangen sind. Zwi- schen den Flaschen: Nikotinhalige Dünenlandschaften - Aschenbecher werden mit Kippen bis zum Rand vollgestopft, quellen über, niemand regt sich darüber auf. Denn das Wesentliche scheint den Augen hier oh- nehin unsichtbar zu sein, niemand legt Wert auf Äußeres. Unsere Welt der Yuppie-Kneipen und Szene Discos im Marmorlook, der "Chic" der "beautiful people", die Mode eines Karl Lagerfeld oder Hugo Boss, Lichtjahre entfernt liegen diese Trends, Fremdwörter, die man hier noch buchstabieren muß.

Vor dem Tresen steht das eigentliche, das lebende Inventar der Bar: Einige, die jeden Tag hierherkommen und es sich "bis zum Abwinken" geben, bei denen man sich fragt, ob sie die Bar jemals verlassen haben oder ob sie einen eigenen Schlafplatz besitzen, auf einer der Planken, früh morgens, wenn alle fort sind. Der Rest der In- sassen rekrutiert sich aus einem bunten Mischmasch der Heidelberger Stu- dentenbevölkerung.

Grünschnabelige Erstsemester und langmähige ewige Studenten, desil- lusionierte Apo-Opas, Heimbewohner, die den Laden zu ihrem Wohnzimmer gemacht haben und die am nächsten Morgen an die Uni müssen - oder bes-

mit seinen Drinks zu Verschenkpri- sen, derart billig (Cola 1 DM, Weizen zwei Märker), daß sich der Weg zum Supermarkt fast nicht mehr lohnt.

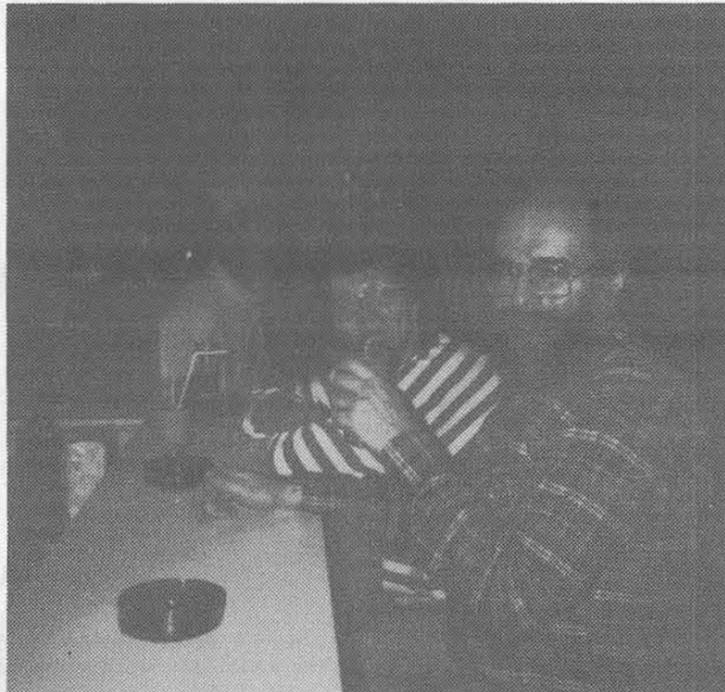
Eine Bar also, wie aus der Gründer- zeit des Kneipenwesens überhaupt, eine Steinzeitbar mit philosophischer Tiefendimension: Lebensraum und al- koholhaltiges Feuchtbiotop für trink- freudige, gesellige Studenten, Ort tiefstürfender Gespräche und per- sönlicher Wahrheitsfindungen.

Der sozialkritische Aspekt. Ein paar Tische und Planken - Funktionalität in höchster Bauhausvollendung; wenige und billige Drinks zu sozialistischen Niedrigpreisen, humanitäres Zuge- ständnis für Finanzschwache gegen das harsche Recht des Stärkeren drau- ßen vor der Tür. Ein Ort mit Integri- tionsfähigkeit und einer "Vision": Zu- tritt für (fast) alle. Öffnungszeiten bis in den frühen Morgen. So mögen die ersten Kneipengänger zusammenges- essen haben. Die "Bar 3" als große Bar- und Bierfamilie, eine Art "Kommune 1" des Heidelberger Knei- penlebens? Ein Zufluchtsort für Un- behaute?

Vielleicht. Auf jeden Fall aber ein Ort, dessen Geheimnis der bloße Na- me nicht preisgibt.

Öffnungszeiten: 20. 30 bis mindestens 3.00, 365 Tage im Jahr.

(ah)



Die Kneipe als Wohnzimmer - Frieders "Bar 3" im Neuenheimer Feld

ser gesagt - müßten. Nachtschwärmer, die morgens hereinschwappen, wenn der "Schwimmbadclub" oder die "Tangente" die hartnäckigsten von ih- nen auf die Straße setzt. Freaks, Un- definierbare, die einsam und versun- ken vor ihrem Bier kauern, über sich und die Welt meditierend.

Hinter dem Tresen thront Frieder, der Barkeeper, ein Heidelberger Original, dessen Leben untrennbar mit der Bar verbunden ist, und der beweist, daß geniale und bedeutende Schöpfungen, zu denen die "Bar 3" ohne den ge- ringsten Zweifel gehört, oft die Folge banaler Zufälle sind: Irgendwann, nachdem er das Abitur gemacht hatte, schnürte nämlich der zwanzigjährige sein Ränzlel, ging an die Uni und schrieb sich für Mathematik ein. Da aber das Studium nach einigen Jahren seinen Schaffensdrang nicht mehr befriedigen konnte, faßte er den Ent- schluß, sich einen Vollbart zuzulegen, der ihn einem deutschen Ökonomen und Sozialphilosophen verdammt ähnlich machte. Richtig, der Mann, der einige Jahrzehnte der Ostdeut- schen Stadt Chemnitz seinen Namen gegeben hat. Zweitens bescherte ihm das Glück einen kongenialen "Sitz im Leben". In einem ehemaligen Hei- zungskeller eines Studentenwohn- heims im Neuenheimer Feld fand sich ein kleiner Raum, den als Studenten- bar einzurichten sich Frieder an- schickte. Dies war die ungefähre Schöpfungsgeschichte der "Bar 3". Die schenkt der gute Frieder Neuan- kömmlingen ab un zu ein, zusammen

## RESTAURANT - CAFÉ - MUSIK VARIÉTÉ - GALERIE

- Offene Bühne für Interessierte  
nach Voranmeldung

Internationale Küche

Gepflegte Weine

1 x pro Woche  
Bauchtanz



Rohrbacher Str. 92, 6900 HD, Tel. 24221  
- Fethi Kirma

Geöffnet täglich ab 17.00 Uhr  
- Kein Ruhetag

## JOBS

Studentinnen und  
Studenten  
in Produktion und  
kaufmännischem Bereich

Studenten  
mit Facharbeiterbrief oder  
adäquaten Kenntnissen im  
Elektro- und Metallbereich

ständig gesucht  
- gute Bezahlung garantiert -

Alpha-Dienstleistungs GmbH  
Peter & Partner  
Heidelberg  
Bergheimer Str. 80  
Tel. 06221 - 16 47 99

## OHRWURM

Hifi Studio

Klaus Link 6900 Heidelberg  
Kaiserstr. 61 Tel. 06221/23011

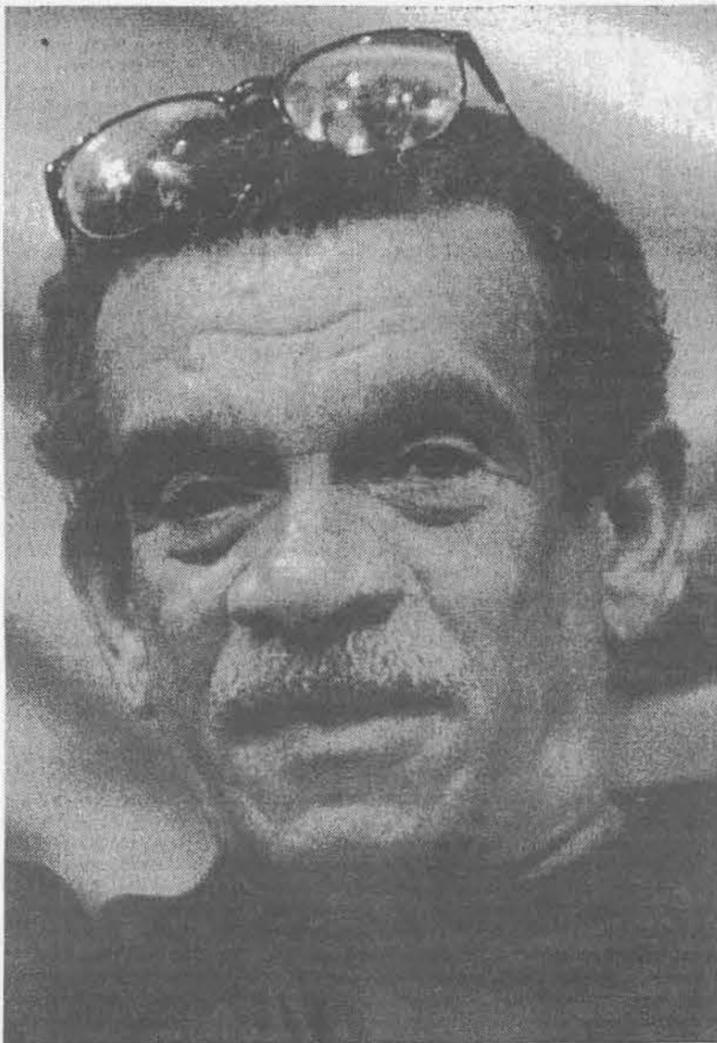
## Copier-Service

Gundolfstr. 9

direkt am Neuenheimer Feld



Mo-Fr 9-18 Uhr  
Tel. HD 47 47 10



## Nobelpreis in die Karibik

Preisträger 1992: Derek Walcott

Bei der Vergabe des Literaturnobelpreises wird der Schwedischen Akademie von Zeit zu Zeit vorgeworfen, geopolitisch zu handeln und Schriftsteller stellvertretend für Kontinente und/oder Ethnien mit ihrer Auszeichnung zu ehren. Interessanterweise wird diese Empörung immer nur dann laut, wenn die Gewinner aus Ländern der sogenannten Dritten Welt stammen. Den Achso-Moralischen, die gegen Almosen wettern, scheint dabei nicht bewußt zu sein, daß es tatsächlich hochrangige, exzellente Literatur überall auf der Welt gibt.

Der diesjährige Preisträger Derek Walcott, 1930 auf St. Lucia geboren, ist Dichter und Dramatiker. Sein neuestes Buch "Omeros" (1990) ist von der Odyssee Homers inspiriert - wie dieser entstammt er einem Archipel und bevorzugt einen epischen Schreibstil. Gemeinsam sind Walcotts dramatischen und lyrischen Werken Themen des verdorbenen Paradieses, der Identitätssuche und der existentiellen Heimatlosigkeit. Das Bild, das man sich in den westlichen Industrienationen von der karibischen Inselwelt macht, ist stark durch die Werbung geprägt: Ob Bacardi, Batida oder Bounty - ein Hauch von ausgelassenem Abenteuer, weißem Strand und weißem Rum, Kokospalmen und Karneval ist immer dabei.

Auf den Booten der sorglosen Touristenmenschen darf gelegentlich ein einheimischer Papagei mitsegeln; einheimischen Menschen ist durch 'Entdeckung' (Der Widerhall der fliegenden Sektorkorken zur 500-Jahrfeier ist noch zu hören) und Aneignung der Kolonialmächte der Traum verdorben. Walcotts Werke lassen uns die Geschichte aus dem Blickwinkel derjenigen erfahren, die jene nördlichen Träumer als Inkarnation ihrer Alpträume erleben. "From a palm-studded province in the Antilles, a veteran dips his quill in sea-blue ink to commemorate..." "In ihr ist kein nördliches Sehnen nach einem erträumten idyllischen Arkadien mit angenehmen Luft- und Wasser- und Gefühlstemperaturen; es ist kein die Imagination reizendes Anderswo als utopisches Nirgendwo, dessen Existenz lediglich als Traum definiert wird." schreibt Klaus Martens im Nachwort des bisher einzigen ins Deutsche übersetzten Gedichtbandes Walcotts, Das Königreich des Sternapfels (The Star-Apple Kingdom).

Walcott setzt die Stücke des durch koloniale Aufteilung entstandenen karibischen Scherbenhaufens als multikulturelles Mosaik wieder zusammen.

I'm just a red nigger who love the sea, I had a sound colonial education, I have Dutch, nigger, and English in me, and either I'm nobody, or I'm a nation. Interessierte seien auf den von der Fachschaft Anglistik organisierten Vortrag hingewiesen, den Gordon Collier (Uni Gießen) am 14.12. um 18h im Anglistischen Seminar halten wird.

Sonja Schmidt - Montfort

## Museen in Heidelberg

Serie

### 1. Teil: Die Antikensammlung des Archäologischen Instituts

## Von Rhyten und Lekythen

New York, Rom, Athen, Paris - Städte großer Antikensammlungen. Häufig berichten die Medien von deren Schätzen und Kunstwerken. Manch einen ergreift da die Reiselust, um selbst vor Ort all das zu bewundern, anstatt das Land der Griechen mit der Seele suchen zu müssen. Leicht gibt man sich der Illusion hin, man könne auf Antrieb die formgewordenen Gedanken der griechischen Künstler verstehen. Doch sollte man sich nicht dort, wo das Gute ganz nahe ist, um erste Begegnungen mit dieser Art von Kunst bemühen, bevor man sich auf große Reise begibt? Denn oft scheint es, als sei Bildung der Vorwand der Reise und nicht der Grund.

Auch hier in Heidelberg ist uns die Gelegenheit zur Vorbereitung gegeben. Es handelt sich dabei um das Antikenmuseum des Archäologischen Instituts der Universität. Wenn man aber die Zahl derer, die diese Möglichkeit nutzen, mit der Zahl der Studenten vergleicht, zeigt sich, wie oberflächlich das Bemühen um die Kunst tatsächlich ist.

Vor über 140 Jahren war es Georg Friedrich Creuzer, Professor der Philologie und Alten Geschichte, der erstmals Vorlesungen über antike Kunst abhielt. Als Anschauungsmaterial dienten ihm echte antike Gegenstände aus seiner Privatsammlung. Das war der Anfang der Archäologischen Sammlung. Bereits 1835 gründeten Mitglieder des Philologischen Seminars das "Antiquarium Creuzerianum", welches neben antiken Gemmen (Steinfigürchen) und Abgüssen hauptsächlich aus einer Münzsammlung bestand. 1848 konnte Hofrat Karl Zeil, erster offizieller Professor der Klassischen Archäologie an der Universität, die inzwischen gewachsenen Sammlungsbestände in einem eigenen Saal ausstellen. Im gleichen Jahr gewährte das badische Ministerium erstmals eine "Donation zum Ankauf archäologischer Hilfsmittel". Allgemein gilt dieses Jahr auch als Gründungsjahr der Archäologischen Sammlung der Universität. Seit ihrer Gründung ist der Bestand der Sammlung stetlich angewachsen. Heute ist es Frau Dr. Hildegund Gropengiesser, Konservatorin des Instituts, die sich mit großer Hingabe, um die weitere Ausgestaltung des Antikenmuseums bemüht. Das Ergebnis ist einen Besuch wert. Die Schausammlung des Archäologischen Instituts im Gebäude am Markt ist zeitlich geordnet und illustriert so die Entwicklung der griechischen Kunst. Der Besucher durchläuft die Epochen des geometrischen (ca. 1000-700 v. Chr.), des archaischen (ca. 600-490 v. Chr.), des klassischen (ca. 470-330 v. Chr.) und des hellenistischen (ca. 300-20 v. Chr.) Stils. Eines der Prunkstücke der Ausstellung ist eine korinthische Keramikkanne (um 630 v. Chr.), welche wegen der Form ihres Ausgusses "Kleeblattkanne" genannt wird und



eine von nur dreien ihrer Art in Europa ist (unser Photo). Ins Auge sticht auch ein Rhyton, ein trinkhornartiges Gefäß, das die Form eines Eberkopfes hat und bei kultischen Handlungen Verwendung fand. Weiter sind Teile der Münzsammlung, attische Schwarzfirniskeramiken, weißgründige Ölvasen (Lekythen) aus der zweiten Hälfte des 5. Jhd. v. Chr., hellenistische Keramik und eine große Anzahl von interessanten Fragmenten zu sehen. Die gute Beschriftung verschafft einen schnellen Überblick und erleichtert den gedanklichen Einstieg in die rätselhafte Welt der Griechen. Etwas Zeit sollte man sich für die kleine Ausstellung im Treppenhaus des Archäologischen Seminars über Schliemanns Funde in Troja nehmen. Neben Schaubildern über die neun Schichten und den Gang der Ausgrabungen sind auch einige Doubletten, also Gegenstände, die mehrfach gefunden wurden, ausgestellt, wie Spinnwirtel, Steinwerkzeuge und Keramiken.

Auch das Bronzekabinett, das sich in den Räumen der Abguss-Sammlung im Erdgeschoß befindet, ist einen Abstecher wert. Neben einer kleinen Aphrodite aus dem 2. Jhd. v. Chr. und anderen Besonderheiten, ist die Vitrine mit der Geschichte der Lampe bemerkenswert. Sie beginnt mit einer der ersten Lampen aus der neolithischen Zeit, die damals noch mit Talg befeuert wurden.

Alle, die neben ihren Studien Fachübergreifendes kennenlernen wollen, ohne dafür gleich tief in die Tasche greifen zu müssen (der Eintritt ist frei), dürften sich dieses Bonbon der Heidelberger Museumslandschaft eigentlich nicht entgehen lassen.

(ks)

Öffnungszeiten:  
Antikenmuseum:  
So. 11-13 Uhr, Mi. 17-19 Uhr  
Abguss-Sammlung:  
So. 11-13 Uhr, Mi. 14-17 Uhr

Klafft ein Loch im Portemonnaie, geh' ganz schnell zu HCP!



Wir sind Betreiber einer Zeitarbeitsfirma mit Sitz in Heidelberg. Unsere Kunden sind Hotels und Restaurants der Spitzengastronomie.

Für den Servicebereich suchen wir Studentinnen und Studenten, die schon einmal in der Gastronomie gejobbt haben. Gerne nehmen wir auch Leute ohne Erfahrung, denen wir das notwendige Know-How vermitteln.

Guter Lohn ist garantiert.

Hotel-Gatering Personal  
Personalleasing GmbH

Wir freuen uns über Euren Anruf von Montag bis Freitag zwischen 10.00 und 17.00 Uhr unter 06221/182225

**Gantert**  
Conditorei-Confiserie  
Heidelberg  
Brückenstr. 38  
Tel (062221) 40 91 95  
...weil's schmeckt

**COCKTAILS**  
Comic-Laden  
VERTRIEB & AGENTUR

Rohrbacher Str. 10  
(im Holiday Inn)  
6900 Heidelberg  
Tel. 06221/166455

- LADEN - VERTRIEB  
- KÜNSTLERVERTRETUNGEN

- RIESEN-AUSWAHL: COMICS - POSTER - FIGUREN  
- ANTIQUARIAT: 50 - 90er JAHRE - COMICS

• Suchlistenbearbeitung • Suchlistenbearbeitung •

# China - drei Jahre nach Tian'anmen

## Liebe

Eine Liebe in Peking ist eine Liebe auf dem Fahrrad.

Nachts, wenn die Grillen zirpen, die Bäume vor sich hin duften und der Staub aus der Wüste Gobi etwas weniger weht, fahren auf den unbeluchteten Straßen die noch unbeluchteten Fahrräder der heimkehrenden Arbeiter. Das Tempo ist ruhig und die Stimmung gut, gesetzt den Fall, man hat die Freundin auf dem Gepäckträger. Das Mädchen streckt die Beine züchtig zur linken Seite; Variationsmöglichkeiten von wenig bis sehr intim hat sie mit ihren Händen. Diese kann sie ebenfalls zur Beiseite hinhalten, die Handflächen dem Jungen auf den Rücken, ist sie größer als er über die Schultern, legen, Kopf und Rücken an den Rücken reibend ihn schließlich in Hüfthöhe umschlingen. So kann man fahren, reden, flirten und bekommt außerdem noch Bauchmuskeln.

Sang ist Student und freundinnenfahrender Fahrradfahrer und vielleicht ein kleines bisschen frustriert: "Ja, das ist schon sehr ernst, wenn ein Junge mit einem Mädchen Fahrrad fährt. Aber nur im Kopf. Alles andere ist nur das Versprechen von mehr. Viel näher lernt man sich oft erst nach der Heirat kennen."

Frau Zhang ist Chinesisch-Lehrerin, seit 18 Jahren verheiratet und hat den einen Sohn, den ihr die Partei zugeht: "Ich habe in Japan und Amerika Frauen gekannt und hier in China viele Europäerinnen kennengelernt. Von all diesen Frauen sind die Chinesinnen die härtesten, besonders die jungen Dinger. Die geben ihr ganzes Geld für Schminke und Kleider aus und haben jeden Tag eine neue Frisur. Die Männer? Und ob die Männer darauf hereinfallen! Nimm Lehrer Zao zum Beispiel. Er ist gebildet, witzig und sieht wirklich sehr gut aus. Selbst ich könnte mich da noch verlieben. In meinem Alter! Er ist wirklich einer der bestaussehendsten Männer, die ich kenne. Lehrer Zao hat seinen Master in Japan gemacht und dann in Japan promoviert. Er hatte alles vorbereitet, daß seine Frau mit ihm nach Japan gehen könnte. Aber sie wollte nicht und ist in Beijing geblieben. Sie hat sich dann einen jungen Liebhaber angeschafft, mit dem sie zusammen in der Wohnung ihres Mannes gelebt hat. Und Lehrer Zao? Der liebt sie immer noch! Er gibt ihr jeden Monat Geld für Kleider und Schminke, damit sie hübsch aussieht für ihren Liebhaber. Er will das sie zurückkommt, aber sie wird nicht zurückkommen. So sind die jungen Frauen!"

## Tian'anmen

Auch China hat sein Vorher und Nachher. Die jüngste chinesische Geschichte ist zerrissen vom Ereignis des

Massakers auf dem Platz des himmlischen Friedens, Tian'anmen.

Lu, Assistent für Philosophie an einer Pekinger Hochschule, erklärt das so: "Vor Tian'anmen waren wir Idealisten. Wir dachten, wir könnten etwas ändern. Die Demonstrationen waren nur der schlagkräftigste Teil von dem, was passiert ist. Wir waren in Aufbruchstimmung. Die Zeit schien reif für einen Wechsel. Ich habe Philosophie und Politologie studiert. Ich wollte in die Politik gehen. Ich wollte Präsident von China werden. Wie ich Präsident werden wollte? Ich wäre vor die Menschen getreten und hätte gesagt: 'Jeden Tag gehe ich nach China und baue einen Turm. Den höchsten der Welt. Wenn ich abends in mein Bett falle, habe ich Schweiß und Blut an den Händen. Wer mithelfen will, den Turm zu bauen, der wähle Lu!'. So ein Irrsinn. Es wird nie freie Wahlen geben. Auch Demonstrationen wird es nicht mehr geben. Die Angst ist einfach zu groß. Jetzt nach Tian'anmen will keiner mehr Philosophie studieren. Politologie schon gar nicht. Die Jüngeren studieren Wirtschaft und Fremdsprachen. Sie wollen möglichst schnell möglichst viel Geld verdienen. Am besten im Ausland. Vor Tian'anmen habe ich 1987 in der Schweiz studiert, deutsche Philosophie. Ich dachte ich hätte einen Weg gefunden Hegel und Heidegger über Marx mit Konfuzius zusammenzubringen. Jetzt weiß ich, daß das bei uns nicht geht."



## Präsidentschaftskandidaten

Die Welt wächst auf amerikanisch zusammen. Die chinesischen Kiddos fahren Skateboard, ihre älteren Brüder spielen Basketball. Sie alle haben "Nightmare-on-Elm-Street" gesehen und kennen den "Terminator". Li spricht mit 16 Jahren fließend Englisch. Er spielt mit seinen Freunden auf den Plätzen des Fremdspracheninstitutes Basketball. Dick, unspornlich, der typische Intellektuelle mit Brille, bewegt er sich mit ungewohnter Komik. Seine Freunde fallen in Lachanfällen zusammen, wann immer er sich dem Basketball zu nähern versucht. Sein Urteil über diese Generation fällt daher wenig gnädig aus: "Schau sie dir an! Den ganzen Tag spielen sie Basketball. Nichts im Kopf außer Basketball. Wie wollen die das Zulassungsexamen für die Universität schaffen? Ich sitze zu Hause und lerne. Deshalb spiele ich nicht so gut. Ich habe nicht die Zeit, ständig zu trainieren. Mit solchen Typen kann man das Neue China jedenfalls nicht aufbauen. Wie ich das

Neue China aufbauen will? Ich möchte im Ausland Informatik studieren. Dann gründe ich in China meine eigene Software-Company. Diese Faulenzer da werde ich nicht in meiner Firma einstellen. Kommt nicht in Frage. Würde ich ja pleite gehen mit denen. Wenn ich mir dann einen Namen gemacht habe, gehe ich in die Politik und werde Präsident von China."

## Funkeln

Ein chinesisches Sprichwort sagt: "Der Pessimist schaut in den Nachthimmel und sieht schwarz. Der Optimist schaut in den Nachthimmel und sieht die Sterne."

Die strahlenden Sterne des Pekinger Nachthimmels heißen "Super-Star", "Five Star", "Night Star" und sind Karoke-, sprich Kaloke-Clubs. Ihr Geheimnis: Man kann sie nur sehen, wenn man wirklichen Grund zum Optimismus hat. Ein chinesischer Arzt verdient 200 bis 300 Yuan pro Monat; ein Professor 300 bis 400. Die Eintrittskarte in den "Super Star" kostet 50 Yuan, die Cola 8. Dort tummeln sich dann auch nicht die Doctores und Professors, sondern die Pekinger Junesse dorree, Kaderkinder und Jungunternehmer. Wie jede Clubkultur haben auch die Kaloke-Singer ihr Outfit: Viel US-T-Shirt und Hemd, Designerhosen aus Honkong und am Gürtel: den Piepser. Nicht daß man die Dinger je hätte piepsen hören, aber sie sind nun einmal das anerkannte Zeichen für Geld und abrufbereite Wichtigkeit. Das ist so einfach: Mit Piepser ist man Yapashi, chinesischer Yuppi. Ohne nicht. Und sie funkeln so schön, wenn man sie rechts vom Hosensatz auf die Bühne trägt, das Mikrofon zum Munde führt: Ein kurzer Blick auf den Videoschirm, ein "Das ist für Dich"-Lächeln zur Freundin und dann singen, schmachten, vergehen zum Schmus Song aus Taiwan.

Feng kellnert im "Super Star": "Nein, ich verdiene hier nicht viel. Aber ich mache das auch nicht des Geldes wegen, sondern um Leute kennenzulernen. Beziehungen, weißt du. Ich studiere Englisch. Wenn ich fertig bin, wende ich mich an einen von den Leuten, die du heute abend hier siehst, und der gibt mir dann einen Job. Was verdient denn ein Kellner in Deutschland? Umgerechnet 50 Kuai die Stunde. Das ist nicht schlecht. So ist das nun halt mal: bei uns verdienen die Taxifahrer am besten, bei euch die Kellner."

## Medizin

Der Arzt erfährt in China erfrischend wenig Respekt. Traditionell konfuzianistisch ist der Arzt aber einer, der eine Serviceleistung erbringt und daher mit Mißtrauen zu behandeln ist. Er könnte ja ein Stümper sein. Konfuzius und Kommunismus fangen

beide mit K.O. an und haben real existierend auch sonst einiges gemeinsam. So ist es auch mit der Bewertung des Medizinerstandes: Mit dem konfuzianistischen Weitblick des weisen Herrschers sicherte Mao das Überleben der traditionellen chinesischen Medizin, beförderte aber gleichzeitig den Arzt vom gehobenen in den tiefen Mittelstand.

Dr. Zhu ist westlicher Arzt für Innere Medizin, in China ausgebildet: "Natürlich bin ich arm. Nimm die Hotelmädchen, die da drüben im Qiaoyuan-Hotel ein Praktikum machen: Die lachen und sagen: 'Jetzt hast du so lange studiert, bist so schlau geworden und verdienst weniger als wir.' Sie haben recht. Sie verdienen ungefähr viermal so viel wie ich. Geld zum Heiraten werde ich wohl erst in ein paar Jahren haben. Aber eigentlich ist das mein kleinstes Problem. Mein größtes Problem sind meine Lebern. Ich habe bisher bei sechs Lebertransplantationen mitgemacht. Alle Patienten sind innerhalb einer Woche gestorben. Meine Aufgabe ist es die Leber auf die Operation vorzubereiten."



ten. Das Schwierigkeit ist unsere Definition des Todes. In China ist ein Mensch tot, wenn sein Herz zu schlagen aufhört und der Arzt und die Angehörigen sagen er sei tot. Bis das soweit ist, hat in der Leber schon längst Blutgerinnung eingesetzt. Dann ist das Organ eigentlich nicht mehr zu gebrauchen."

## Longevity

Chinas Heilwesen ist gespalten in westliche und traditionelle chinesische Medizin. Feindschaft existiert keine. Hier und da trifft man sich am Krankenbett, da eilt dann die Akupunkturadel dem Antibiotikum zu Hilfe; ansonsten koexistiert es sich friedlich ohne große Berührungspunkte. Der Patient allerdings mißtraut der westlichen Medizin. Mit ihren Durchleuchtungsapparaten und dem restlichen Folterwerkzeug hat sie den Hauch des gefährlichen Zaubers.

Die traditionelle östliche Medizin spricht die Sprache des Patienten: Die Mutter hat auf Rat des traditionellen Arztes ab vierzig das Schweinefleisch abgesetzt und mischt jetzt mehr Ingwer ins Essen. Der Opa macht jeden Morgen im Park seine Qigong-Übungen. Warum sollte man also zum westlichen Arzt gehen - es sei denn man bricht sich das Bein oder ist sonst irgendwie halbtot. Zumal der traditionelle chinesische Heiler im Gegensatz zu seinem westlich ausgebildeten Kollegen nichts als den Dank des Patienten und ein gelegentliches Geschenk in Form von Naturalien wünscht. Ein faires, funktionierendes System nach dem Motto: "Wer viel hat, gibt viel; wer nichts hat, gibt seinen Dank", denn 'der Dank der Menschen', erklärt Wang Pei Shang, ein berühmter Qigong-Meister und Lehrbuch-Autor, 'erhält die Gesundheit im hohen Alter.'

Wang Pei Shang wohnt in einem kleinen Steinhaus in der Pekinger Altstadt. Er hat klassische chinesische Medizin studiert und dann zwanzig Jahre lang in den Bergen gelebt, um von einem Meister die Kunst des Qigong, eine integrierende Heils- und Lebenslehre mit gymnastischen Tänzen, Atemtechniken, Philosophie und Diätik zu lernen. Er versteht sich als Daoist: "Den meisten Patienten aus dem Westen, die zu mir kommen muß ich sagen: 'Denk nicht an deine Beschwerden. Wenn du Schmerzen hast, stell dir vor, dein Körper gehört nicht zu dir, Schmerz und Körper haben keinerlei Bezug zu

dir.' Die meisten Patienten sind dann enttäuscht und kommen nie wieder. Das ist gut. So habe ich mehr Zeit für die wirklich Kranken. Welche der Lehren, die ich studiert habe, die beste sei? Sie sind alle gut, alle gleich gut. Wichtig ist, daß man ständig übt, bis man es zu einer Meisterschaft gebracht hat - und an sie glaubt. Nur mit einem festen Glauben wird man alt."

## Mao

Mao feiert Renaissance. Nicht so, wie er sich das wahrscheinlich gewünscht hätte: getragen vom revolutionären Potential der Massen mit Parolengrassel und politischer Agitation, aber unübersehbar. An den Rückspiegeln Pekings baumeln plastikverschweißte Mao-Photos. Mao, der Schutzheilige der Taxifahrer. Drei Versionen - eine stüßlicher als die andere - sind im Umlauf: Mao als Jungrevolutionär in Yan'an. Mao als Sieger des Bürgerkrieges von 1949. Der postkulturevolutionäre Mao mit leicht benebeltem Blick - ein Buddha mit Kinnwarze.

In der Liu-Li-Changdong-Straße erklärt eine Antiquitätenverkäuferin die Dynastiezugehörigkeit ihrer Münzen. Auf die Frage, welche Dynastie denn das Mao-Bildnis hinter ihr sei, antwortet sie: "Das ist die Dynastie von 1949 bis 1978" und meint das als nur allzu logische Konsequenz der Münzreihe vor ihr - das Mandat des Himmels für die modernen Mandarine und ihre Kaiser.

Und die Partei feiert ihren Helden. Deng Xiaoping will keinen chinesischen Stalin. In "On Mao Zedong Thought" läßt er ihn im neuen Gewand als moderatesten aller Technokraten, Verehrer von Wissenschaft und Wirtschaft, wiederauferstehen. Mythos Mao wird zum Sprachrohr seines einstigen Rivalen. Die Grenzen von Marx über Mao zum Markt verschwimmen zur Unkenntlichkeit. Diese völlig entstellte Mao-Hülle darf man ruhig verehren. Schließlich wird der Vater der Volksrepublik nächstes Jahr hundert.

Dem Ingenieur Wang ist während der Kulturrevolution das Lächeln in den Backen steckengeblieben. Sein Milde mit Mao ist parteiliniertreu: "Es gab eine Zeit, da wußte ich Mao Zedongs Geburtstag schneller als meinen eigenen. Die Parolen im roten Buch konnte ich damals besser als meinen eigenen Namen. Aber so darf man nicht urteilen. Als die große Revolution der proletarischen Kultur ausbrach, hatte ich gerade begonnen Ingenieurwissenschaften und Englisch zu studieren. Acht Jahre mußte ich aufs Land, Kürbisse anpflanzen. Dann noch zwei Jahre in die Stadt als Fabrikarbeiter. Da gab es dann wenigstens wieder was zu lesen. Die Kulturrevolution war ein Fehler. Aber ich darf mein Urteil nicht von meinen eigenen Erfahrungen trüben lassen. Ich muß versuchen, objektiv zu denken. Mao war ein großartiger Mann. Er hatte, wie jeder, ein paar Fehler. Manches, was er getan hat, war schlecht, anderes war gut. Insgesamt war das, was er für China getan hat, gut."

## Mehr Mao

Huang, VWL-Student an der Peking Universität, ist mehr als 10 Jahre jünger als Herr Wang. Seine Geschichtsauffassung ist die einer anderen Generation: "Die Kader heute sind feige und korrupt. Mao hatte vor niemandem Angst, war nicht korrupt. Wenn er etwas für richtig hielt, dann hat er das gemacht. Er hat nicht nach den Gefahren gefragt und dann den Schwanz eingezogen. Er hat immer zu seinen Prinzipien gestanden. So hat er China befreit und geeinigt. Mit Mao konnte man noch träumen, an ihn konnte man glauben. Die neuen Kader haben keine Prinzipien mehr. Es geht ihnen nur darum, gut zu leben und sich zu bereichern. Deng Xiaoping zum Beispiel hat seine eigene Zigarettenmarke. Das weiß niemand, aber es ist so. Sie wird in einer Fabrik in Sichuan ganz allein für ihn hergestellt. Genau nach seinem Geschmack. Kein anderer Mensch kann diese Zigarettenmarke kaufen. Ich hoffe, wenn Deng stirbt kommt wieder einer wie Mao."

Till Bärnighausen

Rucksäcke  
Schlafsäcke  
Leichtzelle  
Bekleidung  
Zubehör

## GLOBETROTTER

HD, Bunsenstr. 23 (hinter Bauhaus/Weststadt), Tel. 06221/165484

...das Abenteuer beginnt mit  
der richtigen Ausrüstung...



- kurzfristig -  
last minute &  
aktuelle Angebote

## Die Spezialisten für

### Flüge, Pauschal- und Incentivereisen

Wir beraten individuell und zielgenau.



## Reisebüro specht

Rohrbacher Str. 20 Tel. 06221 - 21897  
6900 Heidelberg Fax. 06221 - 24599

# Tim in Indien

## Sieben verlorene Tage auf dem Subkontinent

25.10.1992 Frankfurt, Rhein/Main-Airport, Espresso-Bar

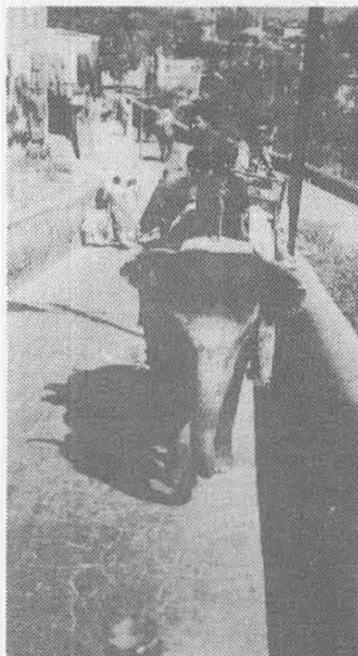
Diane: Ich sitze in dem gläsernen Raum, umgeben von Copiloten, die Kafka lesend auf die Abfahrt ihres Crewbusses warten. Struppi hat es gestern auf der indischen Botschaft nicht sehr gut gefallen. Sitari Bizarri-Klänge aus versteckten Lautsprechern, und er winselte die ganze Zeit. Jetzt knurrt er gerade einen blossen Geschäftsmann an, der neben uns sitzend einen Reiseführer "Nordindien" studiert. Er raucht eine filterlose Zigarette nach der anderen. Struppi scheint ihn wiederzuerkennen. Ob wir ihn gestern im Kurpark auf dem Weg zur Gräfin in Bad Homburg gesehen haben, als sie uns das Bild ihres Sohnes übergab?

26.10.1992 Lufthansa-Flug 421 Frankfurt-Delhi

Diane: Wir sind weit über Karachi. Der dürre Handlungsreisende aus dem Café hat den Fensterplatz neben uns und gibt vor zu schlafen. Die Stewardess Ende Dreissig trägt das Eau de Toilette der Saison und ist genervt. Siddharta Gotama is a Disco's Diva. Ich kann die Rangelei der Inder am Abflugschalter nicht vergessen, Turbane vor uns und hinter uns. Was wir über Thomas van N. wissen, ist nicht viel. Wir werden nicht beobachtet. Struppi schläft, und das ist gut so. Es kommt mir vor, als seien wir bereits eine Ewigkeit unterwegs. Doch das schwarz gekleidete Mädchen in der Reihe vor uns, die zu einer Urschreit-Therapie nach Poona unterwegs ist, versichert mir, es läge am Monsun. In einer Stunde landen wir auf dem Indira Gandhi International Airport. Ich werde noch einen Loch Lomond trinken.

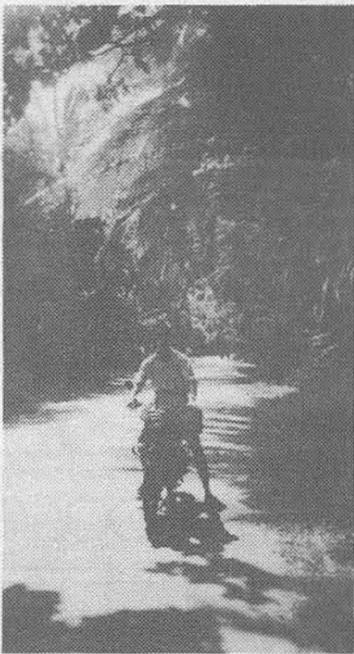
27.10.1992 Hotel Bissau Palace, Jaipur, Rajasthan

Diane: Ich sitze in der Bibliothek, rauche und trinke ein King Fisher Beer. Unglaubliches ist geschehen, ich mußte Struppi am Flughafen wegen nicht erfolgtem ärztlichen Attest abgeben. Zum Glück habe ich den Abend mit einem spanischen Tuchhändlerpaar in der Polo-Bar verbracht. Sie bemängelten wie ich die Hitze und den Gestank. Palmen säumen die Stadtmauer der "Pink-City", die irgendein englischer Thronfolger verliebt in Rosa hat streichen lassen. Alle Farben leuchten daher. Die Spanier reden vom hervorragenden Schnee in Barcelona, und ich verstehe kein Wort. Im Palast der Winde kein leiser Hauch. Struppi fehlt mir und auch weiß ich nicht, wie die indische Zollbeamtin mit ihm auskommt. Ein Thomas van N. ist weder bei der Visabehörde noch hier in Jaipur bekannt. Aber ein dürrer Fahrradfahrschaffahrer ist sich hundertprozentig sicher, ihn wiederzuerkennen. Ob ich Rajiv trauen kann? Er raucht fürchterliche Zigaretten. Mir ist ziemlich schlecht.



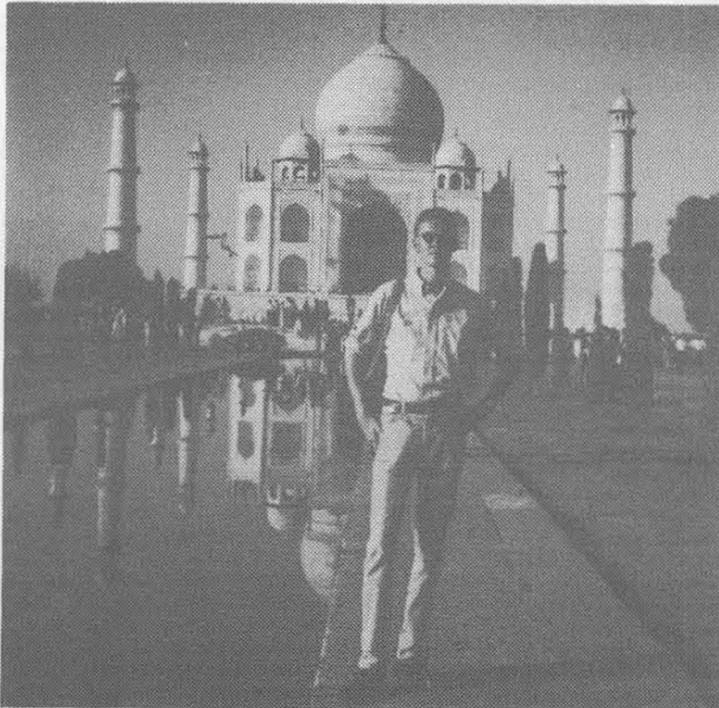
28.10.1992 Diu, Baron's Inn (the Fun Club)

Diane: Hier ist es nicht nur heiß, sondern auch feucht. Die tropische Melancholie der Schatten portugiesischer Kolonialherren treibt die Menschen in den Alkoholismus. In dem Motel gibt es fliegende Riesenaisens, die träge durch die offenen Zimmer brummen. Nachts weiß man nicht, was lauter ist: die Grillen oder der Deckenventilator. Der Taxifahrer, der mich nach dem IndianAirlines-Abendflug von Ahmedabad die ganze Nacht mit Tempo 49 hierher gefahren hat, gehört zu den schmalsten Menschen, die ich je vor mir hatte. Die blinkende Shiva am Armaturenbrett bewahrt den Ausgemergelten nicht davor, stinkende Bidis zu rauchen die ganze Nacht. Nichts gibt so sehr das Gefühl der Unendlichkeit als wie die Dummheit. In der kalkweißen Kathedrale ist eine abgebaute Christusgruppe zu besichtigen. Sie zementieren gerade den Fußboden. Nachts wird mit Neonlicht gearbeitet. Ich fahre mit einem Mofa über die Insel und suche heute abend nach einer Ablenkung. Daher trinke ich Bombay Beer und rauche India Kings. Morgen öffnet der seit 1962 geschlossene Flughafen. Ein Deutscher hat vor drei Wochen die Fähre nach Goa genommen. So sagte es jedenfalls der tamilische Officer, in dessen abgedunkeltem braunen Büro ich heute den Vormittag Cognac trinkend mit dem Warten auf mein Flugticket verbrachte. Each day goes by so fast.



29.10.1992 Goa, Bobs Place, Calaguta Beach

Diane: Es ist zehn Uhr abends und ich sitze inmitten von süßlich duftenden Rauchschwaden an einem Tisch mit elf Gestalten, die nichts mehr Menschliches an sich haben. Am Tischende hält ein ausgezehrter bärtiger Engländer mit verfilzten Haaren Hof und läßt weiße Tüten kreisen. Er heißt Jungle-Barry, ist seit Anfang Juni 1966 hier, und will mit Thomas van N. eine mehrwöchige Wanderung



in den Dschungel unternommen haben. Dort habe er sich dann abgesetzt. Er sagt das mit einem schmutzigen Grinsen, dessen Güte nicht von dieser Welt ist. Auf dem Tisch stehen Bataillionen von Flaschen eines Weins, der sich Porto nennt, aber kein Portwein ist und anstatt dessen Kopfschmerzen bereitet. Großes Gelächter schallt durch die Runde, denn der österreichische Hippie, der jeden Abend verzweifelt in der Diogenes-Ausgabe von Stevensons Schatzinsel zu lesen scheint, ist eingeschlafen und schnarcht. Abends, so heißt es, gibt es eine seltsame Gay-Party von drei Fanten in der portugiesischen Villa am Ende der Straße. Ich werde nach Hause gehen zu Vater McKenzie und einen Tee trinken, der mit Milch und Zucker gekocht wurde. So wie hier muß es in der Karibik aussehen, die Musik im Taxi ist rot, gelb und grün.

30.10.1992 New-Delhi, Oberoi Maidens Hotel  
Diane: Es gibt Plätze, an die ich mich erinnere wie aus einem anderen Leben. Der tschechische Oberkellner im Salon, Tomás, spendet Erfrischung durch geschwungene Palmwedel, die den Duft der Räucherstäbchen sanft im Raum verteilen. Das Eiswasser auf der Lehne meines Sessels ist nicht wirklich erfrischend. Und doch bin ich mir sicher, diesen Zustand zwischen Apathie und Depression bereits schon einmal erlebt zu haben. Die Bangalore-Sitar wird von einem europäisch aussehenden dünnen Sünder gespielt, dem der eingatmete Rauch aus den Ohren wieder herausquillt. Abgestoßen von diesem Schauspiel gehe ich auf die Werbung des penetranten Hottouristikagenten ein, der mir heute eine Reise nach Agra für morgen früh anpreist, um das Taj im Abendlicht zu sehen.

31.0.1992 Agra, Taj Mahal  
Diane: Ich sitze auf den Marmorstufen und reibe mir die Augen: All das für eine Frau, die schon tot ist, denke ich bei mir. Doch wer ein Gentleman ist, hört bekanntlich in Sachen Liebe nicht da auf, wo das Portefeuille sein

rot gerahmtes Sechseck zeigt. Der Abend kommt schneller als gedacht und ich schiebe meine Schritte zu dem Gebäude gegenüber, um das Licht der blauen Stunde über dem Taj Mahal zu sehen. Die Gesimse sind voller Menschen, ich setze mich. Da mein Blick aus Langeweile neben den eigentlichen Geschehnissen über die Menge schweift, bemerke ich ein schwarz angezogenes Mädchen in einem Tour-Shirt von Primal Scream. Sie trägt eine zu enge 501 und grinst mich an. Neben ihr sitzt ein hagerer älterer Herr im hellgrauen Flanell-Dreiteiler, dessen Augen versöhnt auf ihr ruhen. In der Hand hält er ein zerlesenes Exemplar von "Far from the medding crowd", auf dem der Vorname des Autors ausgekratzt ist. Er wird nicht ihr Vater sein. Als ich auf das Taj zurückschaue, ist die Sonne schon untergegangen. Die Farben sind ziemlich blaß. Ein schwacher Schmerz läßt mich nicht mehr wesentlich aufzucken: Ein Mückenstich, als gäbe es ein Strafgericht. Please don't spoil my day, I'm miles away and after all I'm only sleeping.

Eckhart Hergé Nickel

Bevor Sie überstürzt Ihre Reise buchen und Ihr Geld in den Sand setzen ...



Reisebüro Efes  
Tel.: 06221/184318, 162869

# MAGIC WAVE

## SNOWBOARDSHOP

6800 Mannheim 51 Schwanenstr. 30 Tel. 0621 - 7980136  
6900 Heidelberg Brückenstr. 19 Tel. 06221 - 413392

# All Night - Soul Night - Rubber Soul Night : Mode & Kosmetik

Alltäglich auf der Suche nach der Phänomenologie des Schönen, Teil VII

Es ist zehn Uhr früh, die vergangene Nacht hat es nicht geregnet und es fahren keine weiteren Automobile in der Avenue Foché. Die wenigen Autos an diesem Morgen bilden die übliche kleine Zahl an Glücksrittern, die an solchen Morgen den Arc de Triomphe umkreist. Die Glücksritter, die wie die elfenbeinerne Kugel das Glücksrad umkreist, bis sie endlich ihren Weg findet, der je nach Schicksal Rot oder Schwarz, Glück oder Verlust genannt werden darf. Von allen hier sternförmig auseinanderlaufenden Straßen ist die Avenue Foché wohl nicht die des billigen roten Gewinns noch die des schweren schwarzen Verlusts. Sie ist die königliche Zero, die ins Grüne führt und Paris die Stadt, in der solche Wege nicht erst in den Stunden der Dämmerung, sondern schon in der vorangegangenen Nacht entschieden werden. Heute ist ein Spaziergang am Teich im Bois de Boulogne die Belohnung am Morgen danach. Und an was für einem Morgen. Kindliche Schönwetterwolken stehen über der Großstadt, die ersten wärmenden Sonnenstrahlen begrüßen die Helden der Nacht und der Spaziergänger ist sich seiner blendenden Erscheinung sicher. Keiner, der sich seine Eitelkeit bewahrt hat, kann als völlig gescheitert gelten. Die Alleén lächeln farbige Blumen und der Himmel verschenkt die bezauberndsten Düfte. Der Traum beherbergt den Duft einer Rose und eine schlanke Amazone auf einer prächtigen Fuchsstute. Einen weißen Schimmel im Central Park um das Reservoir zu reiten, war lange Zeit für ihn das größte Glück gewesen. Seit jenem tragischen Tag vor den Dakotas hat er die größte aller Städte hinter sich gelassen - nichts Schweres. So wurde ihm vor wenigen Tagen klar, wohin ihn seine Reise in nur fünf Autostunden und für hundertzwei Francs umgehend bringen würde. In Zeiten des Verfalls war es schon immer Paris gewesen, das seinen bedeutenden Flüchtlingen zu allen Tages- und Nachtzeiten Schutz gewährte. Diese Stiefel wurden zum Reisen gemacht, und das ist alles was sie machen werden, so war diese Reise schon lange überfällig geworden. Da war er nun, am Ziel seiner Reise. Auf einer dieser Stadt eigenen, grün gestrichenen gußeisernen Bank sitzend, umgeben von Düften und alten Bäumen ließ er seinen Blick über die weiten Rasenflächen und die sandigen Adern des Stadtparks, die sich vor ihm niederlegten, schweifen. Einer der wettvollen Momente im Leben eines Einzelnen war gekommen, in denen man über seine Schulter schaut und sieht, was man hinter sich gelassen hat.

Am vergangenen Abend gab er der Versuchung nach, sich für eine Weile unter Menschen zu begeben, am besten unter schöne Menschen. Günstiger Moment in einer großen Stadt, eine der großen neuen Kollektionen wird vorgestellt. Lagerfeld erfindet nichts Neues, vielmehr bringt er verschiedene Aspekte zusammen und formt die mühelosste aller Kombinationen. Die Silhouette ist lang und schlank, wie könnte es anders sein. Dieses Jahr jedoch weicher und zugleich eine Nuance betonter in der Figürlichkeit. Früchte bestimmen die



Farbe und Formen der Stoffe. Von Pfirsich bis Mandarine über Himmelblau bis zum Grün des letzten Apfels werden die Augen mit Eleganz und Anmut verwöhnt. Die Stoffe sind die Leichtesten, gut für schmale Schultern und nicht weite Armpartien. Das Kleidungsstück der Achtziger Jahre, das Jacket befindet sich auf dem Rückzug, noch bevor es über den Rhein vordringen konnte. Das Jacket in all seinen Überzeichnungen, wie der letztjährigen Aufarbeitung längst vergangener Blumenbeete, wird verdrängt von fließenden wadenlangen Kleidern. Von Galliano bis Lang, die leicht immerspäten Versace und Armani nicht zu vergessen, wird den neuen Sitten Tribut gezollt. Die Zeiten der smart jacketierten Frau sind genauso überholt wie die der breit bestirnten Naivität. Einmal mehr ist es London gegönnt, die Aussteuerrolle zu übernehmen. Morbid und bleich schweben die Modelle über den Catwalk und setzen dabei behutsam eine Tazte vor die andere. Keine Vorspiegelung falscher Charakterzüge, spricht die neue Natürlichkeit in der Mode. Die Modenschau des gestrigen Abends endete grandios mit Modellen in schwarzen Bodysuits mit durchsichtigen aufblasbaren Rettungsringen um eben die Hüfte.

Selten bleibt der Beobachter dieses Treibens bis zum Schluß einer Veranstaltung. Oh, hätte er es doch auch nur gestern Abend so gehandhabt. Er hätte sich den Beifall und die vielen Gesichter hohler Augen erspart. Wie angenehm ist doch die flüchtige Begegnung zweier Blicke. Nichts, nichts je-

doch ist schwerer zu ertragen, als die Methode des Durchschnittsgeistes, auf einen Blick, dieser doch vergänglichsten aller Erscheinungen, mit Luftholen und einem zweiten durchdachten Hinschauen zu reagieren. Es ist dieser zweite Blick, der bestenfalls Sehnsucht ausdrückt und der nicht einmal mit Mitleid hingenommen werden kann. Überstürzt war dann auch der Aufbruch unseres Helden nach Paris, mit der einzigen Absicht Schönes mitzunehmen. Nach einem Glas Portwein und einem kurzen Besuch bei einem Apothekersohn, dessen Namen er sich standhaft weigert, im Gedächtnis zu behalten, trifft er sich mit einem Freund in der Rue St. Denis. Stunden werden mühelos verflacht und neu vorüberziehende Blüten freudig begrüßt. Champagner fließt in Strömen, es ist nur mäßig interessant. Tapeten wechseln und der unverbrauchten Gesichter sind nur wenige. "Erzähle mir von etwas Neuem".

Wenige geöffnete Nachtlokale bereiten sich auf ihren Tagesschlaf vor. In einer der ersten Bars der Taxifahrer, die den vorbeiziehenden mit einem entfarbten grünlichen Baldachin anlockt, nimmt er ein kleines Frühstück zu sich, steigt darauf wieder in sein Auto und macht sich auf in Richtung Westen der Stadt.

Der Spaziergang um den Teich, in den Morgen ohne Menschen, vorbei an den still daliegenden Ruderbooten und den ruhigen Schwänen ist mühelos. Sonnenstrahlen durch die verfarbten Blätter zeigen ihm den Augenblick und den rechten Ort seines Glücks an. Es ist hier und jetzt.

An einem schönen Maimorgen durchritt eine schlanke Amazone auf einer prächtigen Fuchsstute die Alleén voller Blumen des Bois de Boulogne.

Was für eine großartige Idee, dem ihn überkommenden Stimmungstief vorzugreifen und rasch aufzubrechen nach Paris.

Wäre er nicht nach Paris gefahren, so hätte es ihn gereizt, sich für eine kurze Weile unter Menschen zu begeben, am besten schöne Menschen.

Nach einem wohl genossenen Café und einer Ruderpartie auf dem Necker, hätte er sich frisch gereinigt den Eigentümlichkeiten einer Universitätsveranstaltung am späten Nachmittag gegen fünf Uhr ausgesetzt. Die Wahl der Veranstaltung wäre auf eine Makroökonomie II Vorlesung gefallen. Über den ästhetischen Gewinn einer medizinischen Veranstaltung, oder der Studenten der Medizin zu sprechen, verbietet die Höflichkeit. Über die den Gesetzestexten folgenden Studenten zu sprechen, verbietet die Trockenheit der Materie. Mehr als alle anderen repräsentieren die Wirtschaftsstudenten die Bevölkerung dieser kleinen Universitätsstadt Heidelberg. Sie zeichnen sich aus durch ihre Vielfalt an Erscheinung und die Unterschiede ihrer Herkunft. Heidelberg, die Stadt der Pärchen, mit all ihren eingebürgerten Studenten aus dem Umland und aus größeren Städten. Sicherlich sind auch regionale Unterschiede der Herkunft nicht Garant einer zweifelsfreien Erscheinung. Nur allzuoft begegnet einem das leidige Phänomen einer zu dünnen Stoffhose die durch grobe Konturen eine eindeutige

Identifikation der untergeordneten Wäschemarke zuläßt. Schlechtsitzende Schulterpolster in ganz seltsamen Blusen bereichern den bunten Strauß an Erscheinungen ebenso, wie die seltsamsten Ausführungen antimodischen Schuhwerks. Den Körper so zu kleiden, daß seine Schönheit enthüllt und seine Niedrigkeit verhüllt werde, ist seit jeher das ästhetische Ziel aller Kleidung. Schöne Dinge zu schaffen, scheint nur wenigen vergönnt zu sein, sich selbst schön zu machen hingegen, verbreitet sich zusehend als allgemeines Streben auch in den ländlichen Gemeinden. Obwohl noch unter Studenten, verbreitet sich auch hier die Neigung, der Verfolgung durch die Zeit zu entinnen und sich höhere Reize zu entlocken. Ist etwas gegen die Absicht zu sagen, Häßliches schön

zu machen und das Schöne noch zu übertreffen? Zu beobachten, und das unter den Studenten, ist eine mangelnde Spielleidenschaft und Knausrigkeit mit Geschenken. Traurig zu sehen, wie selten Blumen verschenkt und Briefe geschrieben werden. Das ist wirklich das Letzte, Mädchen im Studium, die sich nur billige Kosmetik leisten.

Doch zum Glück gibt es noch die Spieler unter ihnen und ihr Spiel ist verfeinerter denn je. Es ist das Spiel der Augen und der Mäuler wieder entdeckt worden. Vorbei scheinen die Zeiten, als der pubertäre Jüngling noch aus der Sicht- oder Unsichtbarkeit der Wangenknochen schließen konnte, wie sein Gegenüber über Empfängnisverhütung dachte.

Allzu lange war das Gesicht von seinem Rang als etwas Schönerem herabgewürdigt zu einem bloßen vulgären Indikator für Charakter und Gefühl.

Alas, alle Zeiten haben ihren Reiz, und nur Toren und trübe Birnen suchen nicht ehrfurchtsvoll nach den Reizen ihrer Tage. Und diese Reize finden sich auch in den Niederungen einer universitären Veranstaltung. So wie die Mode der Menschen aus großen Städten, durch ihre Anwesenheit in einer kleinen Universitätsstadt mit einer Verzögerung von zwei Jahren auch das Straßenbild der Kleinstadt prägt, so verstuft ein schüchterner Blick, ein bescheidenes Lächeln in einer großen Lehrveranstaltung ganze Tage und Semester. Die gepflegte äußere Erscheinung als Spiegelbild des Augenblicks, die Verzückung der Nasenflügel durch Opium, das einen aus dem Fenster wirft oder Cartier, das, eingeordnet zwischen der Schuld einer langstieligen Rose und der Reinheit einer einblütigen Lilie, den Glücklichen Fänger des besonderen Duftes auf eine Bank im Bois de Boulogne versetzen kann, von der aus er seinen Blick über die weiten Grünflächen streifen läßt. Eine allgemeine Unruhe und eine überraschende Unordnung an Düften in seiner Umgebung zeigt ihm das vorzeitige Ende der Veranstaltung und damit auch seiner nachmittäglichen Reise an. Es ist siebzehn Uhr, die Glocke läutet und es fahren immer noch keine Autos über den Uniplatz. Jedoch: An einem schönen Maimorgen durchritt eine schlanke Amazone auf einer prächtigen Fuchsstute die Alleén voller Blumen des Bois de Boulogne.

alp

**REGALE**

218 x 83 x 30    183 x 63 x 30    248 x 103 x 30

**109,- 79,- 139,-**

Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an:  
REGALE System GmbH ☎ 06221 - 25 00 5  
Berghheimer Str. 34, 6900 Heidelberg

**TRANS FAIR**

**AUTOVERMIETUNG UMZÜGE**

TOPTABIE:  
Tagessatz = 4 Std./50km inkl. Kraftstoff

Preise inkl. MWST (Änderungen vorbehalten)

Mietwagen	Tag	km	Tag/100km	Tag/300km	Mehr-km	Volumen
VW Bus/ Ford Tr.	29,-	-29	58,-	95,-	-19	5m <sup>3</sup>
MB 100/ Peugeot J5	34,-	-34	65,-	115,-	-28	6,5
Ford Ig./ 208D kl.	42,-	-42	74,-	122,-	-30	8
J5 / 208D groß	50,-	-50	85,-	129,-	-32	10
MB 208/ Mitsu.Pr.	62,-	-58	98,-	158,-	-38	14
MB 608/ Mitsu.	77,-	-68	125,-	195,-	-48	17
MB 809/ Mitsu.	88,-	-80	152,-	242,-	-58	25
MB 813/ Mitsu.	98,-	-95	180,-	295,-	-68	30
MB 813 groß/ 814	115,-	1,10	217,-	328,-	-78	37
8-Sitzer kurz	58,-	-38	85,-	132,-	-28	
9-Sitzer lang	64,-	-45	92,-	145,-	-32	

PKW Peugeot 205 48,-,10  
Peugeot 205 D 55,-,12  
Peugeot 309 65,-,15  
Peugeot 309 D 72,-,18  
BMW 320i 95,-,52

**ANHANGER**

23,-    32,-  
38,-    45,-  
68,-    58,- Auto-Transporter

Alle PKW 250km frei

**HD 183311**

**Einfach günstig mieten**

06222/81358

**COMPUTER**

Komplettsysteme für Einsteiger und Freaks, z.B.:

**LST 386DX/40**

- 4 MB RAM, 64 KB CACHE
- 105 MB FESTPLATTE
- 2 FLOPPYLAUFWERK 3,5"
- S-VGA MONITOR High Color

**KOMPLETT NUR**

**2222,-**

**LST 486SX/25**

- 4 MB ARBEITSSPEICHER
- 105 MB FESTPLATTE
- 2 FLOPPYLAUFWERK 3,5"+5,25"
- S-VGA MONITOR High Color

**KOMPLETT NUR**

**2444,-**

**LST 486DX/33**

- 4 MB RAM, 256 KB CACHE
- 105 MB FESTPLATTE
- 2 FLOPPYLAUFWERK 3,5"+5,25"
- S-VGA MONITOR High Color

**KOMPLETT NUR**

**2888,-**

**LST...**

...macht mehr aus dem PC!

- z.B. mit:
- Fax- u. Modemkarte\* 279,-
- Soundblaster 2.5 198,-
- Videoblaster 698,-
- Netzwerkkarte 16 Bit 179,-

\*ohne Post-Zulassung

Weitere Konfigurationen u. Komponentenpreise auf Anfrage!

alle Geräte incl.:

- Mintowergehäuse mit Speeddisplay
- MFI-Tastatur, deutsch
- Super-VGA Monitor 1024x768; 0,28 dot.
- Super-VGA Grafikkarte 512 KB
- Mult I/O-Controller mit 2 ser., 1 par., 1Gme., 2 FDD, 2HDD.
- 3-Tasten-Maus mit Microschaltern.

**Technischer Support durch Hotline-Service!**  
Tel.: (06223) 880-38

1 Jahr Vollgarantie!

**LST Kommunikationssysteme**

lut z u. stürz! tel.: (06223) 880-30 fax: 880-33